Album

der

Schiller-Feier

im

Rütli und am Mythenstein

1859 & 1860.



Schwyz, 1860.
Buchdruckerei von A. Eberle.



J. Gut lith.

Lith. v. Eberle Kälin u. C° in Einsiedeln.

Rütli.

Album

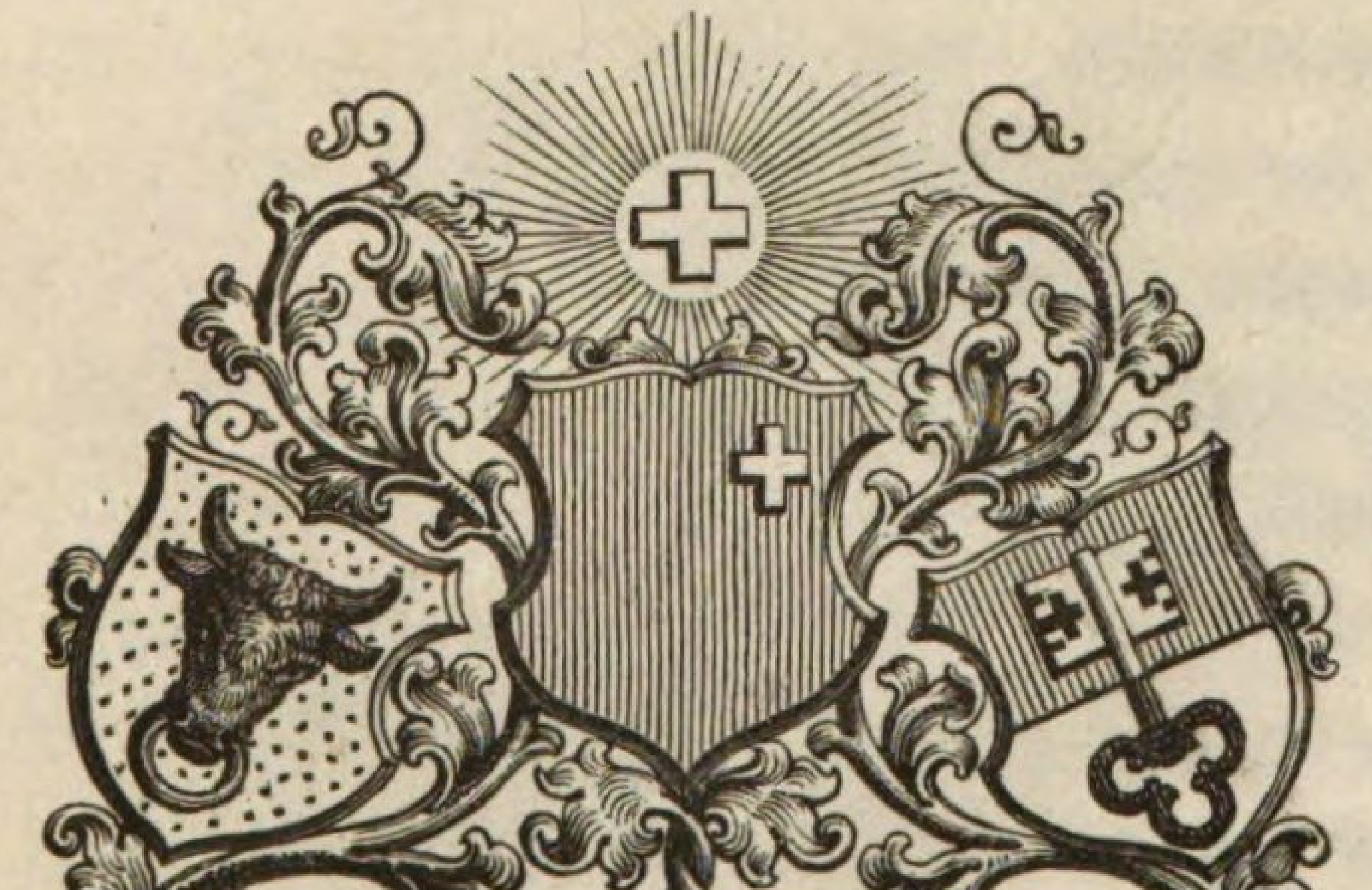
der

Schiller-Feier

im

Rütli und am Mythenstein

1859 & 1860.



Schwyz, 1860.

Buchdruckerei von A. Eberle.

„Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mythenstein grad über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz:
Das Rütli heißt sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.

Schiller im „Wilhelm Tell".

Die

Schillerfeier im Rütli.

Am 11. Nov. 1859 zum hundertsten Geburtstag des Sängers des „Wilhelm Tell", zum fünfhundertzweiundfünfzigsten des Rütlibundes.

Diese Feier war im Stillen auf den 11. Nov. angeordnet. Noch Tags zuvor hielt man sie für unausführbar; es schneite und regnete den ganzen Tag. Wenn wir auch die Hoffnung nicht ganz aufgaben, wir zweifelten doch sehr, ob die ungestüme Witterung den Besuch des Rütli und die Theilnahme der Freunde aus Uri und Unterwalden ermögliche. Jedenfalls hätten wir Schwyzer in Brunnen, wo nach dem heißen Wintertage am Morgarten im Jahre 1315 der Rütlibund zum „ewigen Bunde" beschworen worden, mit einem sehnsüchtigen Blicke hinüber uns eingefunden. Aber wie eng innert vier Wänden statt auf der klassischen Stelle dort unter Gottes freiem Himmel! Wie einsam ohne die Brüder vom andern Ufer!

Und sieh! am 11. beleuchtet die Morgensonne prachtvoll Berg und Thal. In ihrem Golde erglänzen die Silberkuppen unserer Gebirge wunderschön. Unser Herz ist bewegt; wir freuen uns wie das Kind auf ein außerordent-

liches Familienfest. Schnell telegraphirt nach Uri und Unterwalden, daß wir auf dem Rütli eintreffen. Die heiterste Martinssonne lachte uns entgegen. Der still glühende Funke in den Herzen Vieler ist so nun zur hellen Flamme leuchtend aufgegangen. Die bedeutungsvolle Doppelfeier ging über Aller Erwarten schön in Erfüllung.

Wenn wir nun schüchtern dieselbe der Presse übergeben, so leiten uns drei Gesichtspunkte. Fürs erste war sie improvisirt, daher Vielen in unsern „Ländern" theils unbekannt, theils unverstanden. Sodann ist sie von unsern Miteidgenossen freundlich aufgenommen worden. Es ziemt sich beiden zu sagen, was wir wollten.

Was aber der Hauptzweck ist, wir wollen das Volk der Urkantone und namentlich seine Jugend am Rütli festhalten und zwar voraus am historischen Rütli, dem sie selbst, dem die acht alten Orte, dem die dreizehn, die neunzehn, die zweiundzwanzig Kantone in ihrer Eidgenossenschaft wirklich entsprungen sind; denn die Geschichte ist, wie Cicero treffend sagt, auch für sie „das Licht zur Wahrheit und die Führerin im Leben." Sodann am moralischen Rütli, d. h. an der Verbrüderung im Geiste der Väter, in der uneigennützigen und thatkräftigen Liebe zum einen, schönen, freien Vaterlande, auf daß sie stets „in stiller Freiheit mit Würde zu leben oder für dieselbe zu sterben wissen." Mögen die Formen des „ewigen Bundes" wechseln: der Geist ist's, der sie alle belebet, und ohne den sie ihn nicht retten. Die Geschichte von 1798 spricht für alle Zeiten.

Friedrich Schiller, von Marbach im Königreich Württemberg, hat in seinem „Wilhelm Tell" diesen Geist mit Meisterhand gezeichnet. Uns sind die Mittel nicht geboten, wie anderwärts, Schillers Tell in die Hand der Jugend zu legen. So nehme sie denn dafür diese einfachen Blätter in Liebe auf. Und wenn sie diese Lieder begeistert singt, diese Landsgemeinde der Väter auf dem Rütli, das hehre Vorbild aller Volksversammlungen in Gemeinden, Wahlkreisen, Bezirken und Kantonen und wohl auch aller Rathsversammlungen, aufmerksam liest oder lauschend anhört, diese Ansprachen überlegt, und Schillers Gedenkworte am Mythenstein erblickt, dann gelobe sie heilig: das Vaterland will ich lieben, wie die Väter vom Rütli es liebten.

* * *

Folgendes Einladungsschreiben vom Komite in Schwyz an die Eidgenossen von Uri und Unterwalden gibt den Zweck der Feier an:

Verehrte Freunde!
Getreue, liebe Eidgenossen!

Die Erinnerungen an die glorreichen Tage, da die Urkantone den Grundstein legten zur Freiheit und zum ewigen Bund aller Eidgenossen, sind schöner nirgends verherrlicht als im „Wilhelm Tell" von Schiller.

Durch das unsterbliche Drama über die Gründung und Befestigung der schweizerischen Eidgenossenschaft hat

der populärste Dichter Deutschlands sich auch in dem dankbaren Andenken eines jeden Schweizers befestigt.

Man kann nicht an die Geschichte unserer Väter aus jenen Zeiten denken ohne den Namen dessen, der die That der Männer im Rütli zur Rettung des Vaterlandes so edel, wahr und treu besungen.

Am 10. und 11. November dieses Jahrs feiert ganz Deutschland den hundertsten Geburtstag Schillers. Auch in der Schweiz werden dem großen Dichter vielfach Erinnerungsfeierlichkeiten bereitet.

In bescheidener Weise, und darum ohne vorgängiges Programm und öffentliches Geräusch sollen auch die Urkantone ihren Antheil an der Säkularfeier übernehmen.

Einige Freunde geistlichen und weltlichen Standes im Schwyzerthal glaubten darum in eilfter Stunde die Initiative übernehmen zu sollen zur Veranstaltung einer bescheidenernsten Schillerfeier, und zwar — wo gäbe es eine schönere klassische Stelle — auf dem Rütli selbst.

Der Zeitpunkt wurde auf den 11. November Nachmittags am geeignetsten erachtet.

Zusagen von Freunden aus Schwyz und Umgebung liegen vor, Musik, Gesang, Schiffe zur Ueberfahrt rc. sind bestellt.

Es erübrigt nur noch, daß unsere getreuen und lieben Eidgenossen von Uri, Unter- und Obwalden recht zahlreich herbeieilen, um zu gleichen Theilen mit denen von Schwyz die Feier zu begehen.

Jeder der Urkantone soll sich einen Repräsentanten bestimmen, welcher eine kurze, den Umständen entsprechende Ansprache an die Versammlung im Rütli zu richten hat.

Alles Uebrige wird sich an Ort und Stelle von selbst ergeben.

Beifälliger Aufnahme unserer freundeidgenössischen Einladung und zahlreichem Besuch mit Freuden entgegensehend, versichern wir Euch, getreue, liebe Eidgenossen! unserer vollsten Hochachtung.

Schwyz, den 7. Nov. 1859.

Die von Uri hatten freundlich erwidert, daß sie hoch erfreut worden ob der Anregung des schönen Gedankens, daß aber der stürmende Winter ihnen kaum gestatte, an der Feier Antheil zu nehmen. Wir gaben die Hoffnung nicht auf.

Von Obwalden ging von einem hochachtbaren Magistraten die Antwort ein:

„Der dortselbst angeregte und in Ausführung begriffene Gedanke findet hier allseitigen Beifall und ist ein neuer Beweis, wie richtig das befreundete Schwyz seine Stellung erfaßt und dem Rufe der Zeit Rechnung zu tragen versteht.

Ich weiß noch nicht bestimmt, ob eine persönliche Vertretung Obwaldens bei dortiger Feier statthaben wird, da die Entschließungen einiger Freunde, mit denen noch gestern Abends Rücksprache gepflogen worden, mir zur Stunde unbekannt sind. Was ich aber bestimmt weiß und gerne versichere, ist die Thatsache, daß, wenn große Entfernung und

rauhe Witterung an persönlichem Erscheinen verhindern sollten, wir Obwaldner-Freunde uns wenigstens im Geiste in Euere Versammlung versetzen und in Gedanken lebhaft mitfeiern werden.

Saget dies, meine hochschätzbaren Freunde! Euern werthesten Genossen und seid Ihr eventuell der Vertreter unserer Gesinnungen und Gefühle.

Schon „Melchthal" sprach:

„Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks, die Besten sind zugegen."

Sarnen, 9. November.

Von Nidwalden kamen mit dem Ausdruck verbindlichster Anerkennung für den Vorschlag um so geringere Zusagen für eine wirkliche Theilnahme, da man dort eine kleine Schillerfeier veranstaltet hatte.

Von Schwyz und Umgebung hatten sich Nachmittags zahlreiche Theilnehmer aus allen Ständen in Brunnen eingefunden. Der „Gewaltshaufe" der Schwyzer bestieg, während einzelne Schiffchen einzelne Gruppen führten, unter den Klängen der Brunnermusik den großen Nauen; eine scharfe Bise von Norden blähte bald das Segel, und man fühlte sich in diesem langsam durch die Wellen dahin gleitenden Schiff so recht an die alte Zeit gemahnt, wo des Dampfes Schnellkraft den stillen See zwischen den himmelansteigenden Felswänden noch nicht durchfurchte; man dachte an Stauffacher und seine Getreuen, die in dunkler Nacht

denselben Weg am Mythenstein vorüber nach der stillen, verborgenen Stätte eingeschlagen hatten; man dachte an die Fahrt Geßlers und den Sprung Tells am Axen; Tells Kapelle winkte von dort herüber; Fremde (es waren Landsleute von Schiller aus Stuttgart, aus München, auch deutsche Franzosen aus dem Elsaß ꝛc.), welche eine solche Fahrt auf diesem See zum ersten Mal mitmachten, sie konnten ihr Erstaunen nicht verbergen ob dem großartigen Bild, das sich dem Auge bot, heute, da die bis tief hinab beschneiten Berge ernster als je sonst in der stillen Fluth sich zu spiegeln schienen, — ein Bild von ernster Großartigkeit, schöner, mächtiger zum Herzen sprechend als an irgend andern Tagen. Man gestand sich: es gebe nur einen Vierwaldstättersee und auch nur ein Schiller sei fähig, auch nur er Willens gewesen, gerade von diesem Boden, von dieser Natur, von diesen Männern im Gebirg zu schöpfen, um sein herrliches Freiheitsdrama „Wilhelm Tell“ zu dichten.

All' diese Gedanken und Eindrücke wurden noch ernster, als man nun Angesichts des Rütli in gewaltigem Chor anstimmte:

Das Rütlilied. *)

Von Ferne sei herzlich gegrüßet,
Du stilles Gelände am See,
Wo spielend die Welle zerfließet,
Genähret vom ewigen Schnee.

*) Von J. Krauer, einem Luzerner, gedichtet und von J. Greith von Rapperschwyl in Musik gesetzt. Dieses und das Nationallied nebst Kernstellen aus dem „Wilhelm Tell“ hatte vorher die Buchhandlung von A. Eberle in Schwyz im Rauen auf verdankenswerthe Weise austheilen lassen.

Gepriesen sei friedliche Stätte,
Gegrüßet du heiliges Land,
Wo sprengten der Sklaverei Kette
Die Väter mit mächtiger Hand.

Da blickten in nächtlicher Stille
Sie jammernd auf Vaterlands Noth,
Und sahen, wie Jammer die Fülle
Vollbringe der Willkühr Gebot.

Nur trauernd hinglänzten die Sterne
Auf Berge und sumpfiges Ried,
Verstummet war nahe und ferne
Des Kühers erfreuliches Lied.

Dort stöhnte des Tapferen Stimme
Tief unten im grausen Verließ,
Dem bübisch im lüsternen Grimme
Der Zwingherr die Gattin entriß.

Dort weinten und seufzten die Waisen,
Sie hatten die Mutter nicht mehr,
Sie lag beim Tyrannen in Eisen,
Den Vater durchbohrte der Speer.

Es nannte die heimische Heerde
Nur leise der Hirte noch sein;
Denn wüßt' es der Zwingherr, er würde
Gleich sagen, die Heerde ist mein.

Hier standen die Väter zusammen
Für Freiheit und heimisches Gut,
Und schwuren beim heilgsten Namen,
Zu stürzen die Zwingherrenbrut.

Der Schimmer der Sterne erhellte
Nur düster die schlummernde Flur,
Als rächend zum Himmelsgezelte
Entschwebte der heilige Schwur.

Und Gott, der Allgütige, nickte
Gedeihen zum heiligen Schwur;
Sein Arm die Tyrannen erdrückte,
Und frei war die heimische Flur.

Drum Rütli sei freundlich gegrüßet;
Dein Name wird nimmer vergehn,
So lange der Rhein uns noch fließet,
So lange die Alpen bestehn.

Und als man in langem Zug den Fußpfad hinaufkam — welch' freudige Ueberraschung! Die Urner sind da — da, die ersten auf dem Platze. Mit ihnen waren die Gersauer, eine wackere Schaar, den Schwyzern, die ihre Leute etwas weiter her erst in Brunnen hatten sammeln müssen, vorausgeeilt. Der Urner Sängerverein grüßt uns mit dem weithinschallenden Liede:

Seid uns in unserm Kreis willkommen,
Ihr Freunde süßer Harmonie,
Von höherm Sinn und Geist entglommen,
Sucht Wonne ihr und findet sie.
Im Bruderkreis, in Tempelhallen,
Wo feierlich im großen Chor
Gott und der Freundschaft Lieder schallen,
Da hebt sich unser Herz empor.
Seid uns gegrüßt mit Mund und Hand,
Uns binde all' der Eintracht Band!

Nachdem man sich herzlich gegrüßt und die Hand warm geschüttelt, stieg man zu oberst auf's Rütli hinauf und bildete auf dem Rasen einen Kreis. Eine ansehnliche Versammlung von etwa 200 Männern, Magistraten und Bürger aus allen drei Kantonen, National-, Stände-, Kantons- und Erziehungsräthe, Richter, in ihrer Mitte der Landammann von Schwyz, der Seminardirektor mit seinen Collegen und Zöglingen aus Seewen, Professoren und Studenten aus dem Kollegium Maria Hilf in Schwyz, — Geistliche und Weltliche. Nebst diesen Eidgenossen aus den Urkantonen, theilweise unter ihnen wohnend, repräsentirten Einzelne die Kantone Zürich, Glarus, Basel, Solothurn, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Tessin.

Vertreten waren in einzelnen Mitgliedern die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft, der Schweizerische Piusverein, der Schweizerische Studentenverein, die Sängervereine von Schwyz und Altdorf.

Uri, der Vorort der Urstände, bietet durch Herrn Landschreiber Lusser den biedern Gruß:

Brüder, Eidgenossen!

Es war die wackere Hauswirthin des edeln Stauffachers von Steinen, welche vor 552 Jahren die Männer, auf denen die Noth des Vaterlandes wie ein schwerer Alp lastete, aneiferte, sich zu sammeln, mit den begeisternden Worten: „Seid Männer und vertrauet auf Oben.“ Heute sind es biedere Männer aus dem Thale Schwyz, welche uns

einluden zum freundlichen Zusammenkommen auf der geheiligten Stätte, wo die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden die erste Tagsatzung gehalten. Wir haben diese Euere Einladung, wenn sie auch erst in der eilften Stunde kam, mit Freuden aufgenommen, und danken Euch, theure Freunde von Schwyz, recht herzlich dafür. Im Namen der Urner entbiete ich Euch, Freunde von Schwyz und Unterwalden, den biedern Brudergruß.

Freudig sind wir dem Rufe gefolgt. Nicht die Entfernung, nicht die kalte Winterszeit, selbst nicht unser Kirchweihfest konnte uns zurückhalten. Gilt es doch heute hier auf dieser klassischen Stelle, den fünfhundertzweiundfünfzigsten Geburtstag des Schweizerbundes und den hundertsten Geburtstag des großen unsterblichen Dichters Friedrich Schiller, welcher die Geschichte unsers Bundes und die That unserer Väter so treu und wahr in das schönste Gewand der Poesie eingekleidet hat. Gilt es nicht, heute, ich möchte sagen, eine Schweizerkirchweih zu feiern?

Es war eine schöne aber kalte Winternacht, als Männer aus den Landen Uri, Schwyz und Unterwalden hier, auf dieser ewig denkwürdigen Stätte, um den 11. Nov. des Jahres 1307 sich in nächtlicher Stille versammelten, um der drei Länder gemeinsame Noth und die Rettung aus derselben gemeinsam zu berathen; wo sie bei des Mondes Lampenschimmer das Saatkorn in die Erde senkten, aus dem der Schweizerbaum entsproß, unter dessen freundlichem Schatten nun alle Eidgenossen friedlich ruhen; wo sie, die

Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden, wie das Rütlilied so schön sagt, „der Tyrannei Ketten sprengten mit mächtiger Hand.“

Heute ist es ein schöner, frischer Novembertag, wo Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden zwar nicht von des Landes Noth, sondern zur dankbaren Erinnerung an diese Väterthat und an den edeln Dichter, der dieselbe so ausgezeichnet besungen, sich freudig zusammenfinden. Was erwärmte wohl jene hochherzigen Männer, daß sie trotz Nacht und Winterfrost auf dieser einsamen Wiese weiterhin sich zusammenthaten? Es war die Liebe, die Liebe zum Vaterlande, die Liebe zur Freiheit und die Liebe zu ihren Nachkommen. Und eben diese Liebe führte auch uns alle heute an ihrer zarten Hand hier zusammen, nämlich die Liebe zum Vaterlande, die Liebe zur Freiheit und die Liebe und Verehrung für unsere Väter und für denjenigen, der ihren Freiheitssinn so herrlich geschildert hat. Die Thaten unserer glorreichen Väter sollen uns erwärmen, sollen uns anspornen, die Freiheit, die sie hier in stiller Mitternachtsstunde gestiftet, und die wir jetzt noch so reichlich genießen, treu und unversehrt zu erhalten, sie unsern Kindern als theuerstes Erbe zu wahren, sie zu schützen und schirmen mit Gut und Blut, mit Leib und Leben. Zwar stehen keine Burgen mehr in unsern Landen, und die Ungewitter jenes furchtbaren Krieges, der im eben verflossenen Sommer dräuend sich bis an die Marken unseres schweizerischen Vaterlandes wälzte, sind, dem Himmel sei's gedankt! un-

schädlich wie die schäumenden Wellen des Sees dort unten am herben Felsgestein zerschellt. Aber als Schweizer lieben wir fort und fort die Freiheit und hassen die Knechtschaft, komme diese dann von Osten oder Westen, oder von woher sie immer wolle. (Donnerndes Bravo.)

Weil wir aber die Freiheit lieben, so sind wir Freunde der Neutralität und zwar einer strengen und gewissenhaften Neutraltät, wie sie dieses Jahr von den Schweizerischen Bundesbehörden so bieder gehandhabt wurde (Bravo), und wofür auch das Halbbataillon von Uri mit den ersten eidgenössischen Truppen als treue Wache und Vorhut an die Schweizergränze geeilt ist. Dabei lebt und regt sich in unsern Herzen — wie könnte es anders sein? — eine warme Liebe und Sympathie für die Freiheit und Unabhängigkeit auch anderer Völker und Nationen, aber nicht für eine Freiheit in der Zwangsjacke oder für eine Freiheit ohne Ordnung und Gesetz, sondern für eine Freiheit, wie sie hier auf dem lieben Schweizer-Rütli geboren ward, und wie sie seit Jahrhunderten das theure Schweizerland beglückt. Dafür, nämlich für die von den Männern vom Rütli gestiftete und von unsern Vätern in so mancher heißen Schlacht mit ihrem Herzblute besiegelte Freiheit und Unabhängigkeit laßt uns leben und wirken; laßt uns einstehen jeder Zeit, mannhaft und bieder. Und damit dies geschehe, so schwören wir heute bei dieser ernst-schönen Feier mit Schillers großen Worten:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.“

Ehe ich aber abtrete, theure Freunde und Eidgenossen, stimmt freudig ein mit mir in den Ruf: Hoch das Vaterland! Hoch das schöne, freie, liebe Schweizerland!

Auf dieses ernst und mächtig erwiderte Hoch fällt die Blechmusik ein. Sodann liest Herr Staatsanwalt Krieg aus Schwyz mit klangvoller Stimme aus Schillers Tell folgende Szene:

Zweiter Aufzug.

Zweiter Auftritt.

Personen:

Werner Stauffacher,
Konrad Hunn,
Itel Reding,
Hans auf der Mauer,
Jörg im Hof,
Jost von Weiler,
} Landleute aus Schwyz, mit fünf andern.

Walther Fürst,
Rösselmann, der Pfarrer,
Petermann, der Sigrist,
} Landleute aus Uri, mit acht andern.

Arnold von Melchthal,
Konrad Baumgarten,
Meier von Sarnen,
Struth von Winkelried,
Klaus von der Flüe,
Burkhart am Bühel,
Arnold von Sewa.
} Landleute aus Unterwalden, mit vier andern.

Walther Fürst.

So müssen wir auf unserm eignen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammen schleichen, wie die Mörder thun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar,
Gleichwie der glanzvoll offne Schooß des Tages.

Melchthal.

Laßt's gut sein. Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

Rösselmann.

Hört, was mir Gott in's Herz gibt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeine,
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen,
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,

Entschuldige die Noth der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.

Stauffacher.

Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte;
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

Melchthal.

Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks; die Besten sind zugegen.

Konrad Hunn.

Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.

Rösselmann.

Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet.
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer.

Der Landesammann nehme seinen Platz,
Und seine Waibel stehen ihm zur Seite!

Sigrist.

Es sind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier.

Um diese Ehr' mag Schwyz mit Uri streiten;
Wir Unterwaldner stehen frei zurück.

Melchthal.

Wir stehn zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hülfe heischen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher.

So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

Walther Fürst.

Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu Theil;
Denn seines Stammes rühmen wir uns Alle.

Rösselmann.

Den edeln Wettstreit laßt mich freundlich schlichten:
Schwyz soll im Rath, Uri im Felde führen.

Walther Fürst
(reicht dem Stauffacher die Schwerter).

So nehmt!

Stauffacher.

Nicht mir, dem Alter sei die Ehre!

Im Hofe.

Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmidt.

Auf der Mauer.

Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eigner Mann kann Richter sein in Schwyz.

Stauffacher.

Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen würdigern?

Walther Fürst.

Er sei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.

(Alle heben die rechte Hand auf).

Reding (tritt in die Mitte).

Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen;
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt).

Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des See's unwirthlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unter'm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher (tritt in den Ring).

Wir stiften keinen neuen Bund; es ist
Ein uralt Bündniß nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern! Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir Eines Stammes doch und Bluts,
Und Eine Heimath ist's, aus der wir zogen.

Winkelried.

So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?

O theilt's uns mit, was Euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke.

Stauffacher.

Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlasse. — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge;
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam;
Da saß ein Mann, und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen,
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden. — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbauten den alten Flecken Schwyz,

Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden.
Drauf als der Boden nicht mehr gnügen that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja, bis an's Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken **Stanz** erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken **Altdorf** in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Landes sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus;
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.
(Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer.

Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!

Alle (sich die Hände reichend).

Wir sind Ein Volk, und einig wollen wir handeln.

Stauffacher.

Die andern Völker tragen fremdes Joch;
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt sich auf ihre Kinder.
Doch **wir**, der alten Schweizer ächter Stamm,

Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie;
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann.

Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.

Stauffacher.

Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt,
Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Melchthal.

Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts.

Stauffacher.

Sie folgten, wenn der Heerbann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst

Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers;
Und dazu war bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist Einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe.

Nein, so verhält sich Alles, wie Ihr sprecht.
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.

Stauffacher.

Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunsten Andrer bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief;
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren."
— So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,

Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildniß hing;
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden,
Und Schmach anthun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hülfe gegen solchen Drang?

(Eine große Bewegung unter den Landleuten).

Nein, eine Gränze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —

Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehen vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!

Alle
(an ihre Schwerter schlagend).

Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!

Rösselmann (tritt in den Ring).

Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl.
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet Euch ein Wort und die Tyrannen,
Die Euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat:
Trennt euch vom Reich, erkennet Oestreichs Hoheit —

Auf der Mauer.

Was sagt der Pfarrer? Wir zu Oestreich schwören!

Am Bühel.

Hört ihn nicht an!

Winkelried.

Das räth uns ein Verräther,
Ein Feind des Landes!

Reding.

Ruhig, Eidgenossen!

Sewa.

Wir Oestreich huldigen, nach solcher Schmach?

Von der Flüe.

Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten?

Meier.

Dann wären
Wir Sklaven und verdienten es zu sein!

Auf der Mauer.

Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Oestreich!
— Landammann, ich bestehe drauf: dieß sei
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.

Melchthal.

So sei's. Wer von Ergebung spricht an Oestreich,
Soll rechtlos sein und aller Ehren baar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.

Alle

(heben die rechte Hand auf).

Wir wollen es, das sei Gesetz!

Reding (nach einer Pause).

Es ist's.

Rösselmann.

Jetzt seid ihr frei, ihr seid's durch dieß Gesetz.

Nicht durch Gewalt soll Oestreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —

Jost von Weiler.

Zur Tagesordnung, weiter!

Reding.

Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh' wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).

Nun ist's an Euch, Bericht zu geben. Redet!

Konrad Hunn.

Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all' erhielten ihre Pergamente,
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.

Mich, E u r e n Boten, wies man an die Räthe,
Und die entließen mich mit leerem Trost:
„Der Kaiser habe dießmal keine Zeit;
„Er würde sonst einmal wohl an uns denken."
– Und als ich traurig durch die Sääle ging
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edeln Herren von Wart und Tägerfeld,
Die riefen mir und sagten: „Helft euch selbst!
„Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
„Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind,
„Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
„Der Herzog fleht' ihn um sein Mütterliches:
„Er habe seine Jahre voll, es wäre
„Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
„Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt ihm
„Der Kaiser auf: das sei die Zier der Jugend."

A u f d e r M a u e r.

Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst!

R e d i n g.

Nichts andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rath,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.

W a l t h e r F ü r s t (tritt in den Ring).

Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang;
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt

Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist:
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.

Meier.

Ich trage Gut von Oestreich zu Lehen.

Walther Fürst

Ihr fahret fort, Oestreich die Pflicht zu leisten.

Jost von Weiler.

Ich steure an die Herren von Rappersweil.

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.

Rösselmann.

Der großen Frau zu Zürich bin ich vereidet.

Walther Fürst.

Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.

Stauffacher.

Ich trage keine Lehen, als des Reichs.

Walther Fürst.

Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen;
Doch wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir nothgedrungen nur

Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn,
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.

Reding.

Doch lasset hören! Wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht fürwahr in Frieden wird er weichen.

Stauffacher.

Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh' er sich rüstet.

Meier.

Ist bald gesprochen, aber schwer gethan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein,
Eh' man ein Schwert erhebt in den drei Landen.

Stauffacher.

Säumt man so lang, so wird der Feind gewarnt;
Zu Viele sind's, die das Geheimniß theilen.

Meier.

In den Waldstädten find't sich kein Verräther.

Rösselmann.

Der Eifer auch, der gute kann verrathen.

Walther Fürst.

Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altdorf und der Vogt befestigt sich.

Meier.

Ihr denkt an *Euch*.

Sigrist.

Und ihr seid ungerecht.

Meier (auffahrend).

Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!

Reding.

Bei eurem Eide! Ruh'!

Meier.

Ja, wenn sich Schwyz
Versteht mit Uri, müssen *wir* wohl schweigen.

Reding.

Ich muß euch weisen vor der Landsgemeinde,
Daß ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Stehn wir nicht Alle für dieselbe Sache?

Winkelried.

Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß;

So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
Denn Niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe,
Und wenn die Andern glücklich sich des Thors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen,
Und jene brechen aus dem Hinterhalt;
So wird das Schloß mil leichter Arbeit unser.

Melchthal.

Den Roßberg übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn' des Schlosses ist mir hold,
Und leicht bethör' ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.

Reding.

Ist's Aller Wille, daß verschoben werde?
(Die Mehrheit erhebt die Hände).

Stauffacher (zählt die Stimmen).

Es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf!

Walther Fürst.

Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes,

Wenn dann die Vögte sehn der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben,
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher.

Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja selbst
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten.

Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Dem Tell verdank' ich mein gerettet' Leben;
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding.

Die Zeit bringt Rath. Erwartet's in Geduld!
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indeß wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glüh'nde Hochwacht aus — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.

Walther Fürst.

Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.

(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröthe).

Rösselmann.

Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schweratmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.
— Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern).

— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.

(Wie oben).

— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

(Wie oben. Die Landleute umarmen einander).

Stauffacher.

Jetzt gehe Jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genossame!
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Heerde,
Und werb' im Stillen Freunde für den Bund!
— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf Einmal zahlt.
Bezähme Jeder die gerechte Wuth,
Und spare für das Ganze seine Rache:
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

Auf diese inhaltschwere Szene singt die Versammlung das

Nationallied.

Rufst du, mein Vaterland —
Sieh' uns mit Herz und Hand
All' dir geweiht! —
Heil dir, Helvetia!
Noch sind der Söhne da,
Wie sie Sankt Jakob sah,
Freudvoll zum Streit.

Da, wo der Alpenkreis
Nicht dich zu schützen weiß,
Wall dir von Gott, —
Stehn wir den Alpen gleich,
Nie vor Gefahren bleich,
Froh noch im Todesstreich,
Schmerz uns ein Spott.

U. s. w.

Hierauf deutet der bischöfliche Kommissarius von Schwyz, Hr. Pfarrer und Schulinspektor Tschümperlin in Ingenbohl,

die Idee des Schillerfestes auf dem Rütli.

Eidgenossen der Urkantone!

Euch, biedere Urner, unsern herzlichen Dank. Wenn auch erst „in der eilften Stunde" gerufen, seid Ihr hier. Zu einem Schillerfest, wie es in den Städten Deutschlands und der Schweiz gefeiert wird, fehlte uns, wenn auch nicht das Bedürfniß, doch der Zusammenfluß der Kräfte. Und doch,

welche Schuldner sind wir geworden dem unsterblichen Dichter, dem Sänger unsers „Wilhelm Tell"? Unser drei bedachten das noch in derselben Stunde Wir warben Freunde. Der Entschluß ist gefaßt: „Wir feiern unser Schillerfest auf dem Rütli. Sofort geschrieben nach Uri und Unterwalden. Die gehören zu uns." Ihr habt uns verstanden. Dank Euch, theure Eidgenossen!

Wofür sind wir da? Wir huldigen dem Genius des großen Dichters, und zwar auf der Stätte, die er in seinem „Wilhelm Tell" verewigt hat. Auf ein Kind jenes Landes, dem als Reich unsere Väter freiwillig angehörten, mit uns also stammverwandt, fiel vor hundert Jahren aus den himmlischen Höhen ein mächtiger Strahl. Derselbe zündete tief in seine Brust und erregte sie zu unvergänglichen Gesängen. *) Ob auch menschlichen Irrthums nicht überall ledig — welcher der Sterblichen ist es? — vermählte er das Wahre und Gute wundersam im Schönen. Dadurch hat er überall, wo Sinn für's Große und Herrliche, die Geister an sich gezogen, und vorzugsweise die Herzen der Jugend sich erschlossen. Er ist der Lieblingsdichter des deutschen wie des schweizerischen Jünglings. Der Schatz der Wahrheiten, die in den sinnigsten und lieblichsten Formen sich aussprechen, so natürlich und edel, ist aber nicht in die deutschen Gauen eingebannt. Er ist über sie hinausgedrungen, zumal in unser Vaterland. Und

*) Sinnig sagten die Alten: Est Deus in nobis; agitante calescimus illo.

warum? Weil im „Wilhelm Tell“, seinem Schwanengesang, der Genius seiner Poesie die höchste Weihe gegeben. Billig schließen daher dem Hochgefühle deutscher Nation*) auch unsere Schweizerstädte gestern und heute sich an und am billigsten wir „Länder“. Welche Stelle im Vaterlande hat er so verherrlicht wie die rings um diesen großartigen See, namentlich die, auf welcher wir stehen? Wie Ihr soeben aus seiner Darstellung entnommen, den Bund unserer Väter hat er aufgefaßt und verherrlichet wie keiner vor ihm und nach ihm. Und weil er das gethan, so sag' ich Euch in diesem feierlichen Augenblicke, was einst das sterbende Haupt jener Heldenfamilie, der Machabäer, zu seinen Söhnen sagte: „Gedenket der Thaten der Väter, die sie gethan in ihren Zeiten, und ihr werdet großen Ruhm euch erwerben und einen ewigen Namen.“ Die reine Quelle dieser Thaten, den Rütlibund, hat er besungen. Darum sagt er uns:

Gedenket derselben erstens dadurch, daß Ihr sie Eure Jugend lehret. Kein Engländer, kein Nordamerikaner frage fürderhin unsere Schiffleute, unsere aus der Schule entlassenen Knaben auf diesem herrlichen See und an den historischen Ufern desselben umsonst, was diese einsame Wiese, was die uralten Denkmäler um dieselbe herum bedeuten. Ich sage: in der Schule. „Wer die erste Schule gestiftet, hat eine Schlacht gewonnen“, sagt unser

*) Wo selbst hohe Würdenträger, wie der Hochwürdigste Kardinal und Erzbischof von Rauscher durch seine Subscription an das Schillerdenkmal in Wien ihm ihre Verehrung bezeugen.

Geschichtschreiber Johannes Müller. Und ich setze bei: wer das christlich-vaterländische Schulwesen fördert, wahret die Siegeszeichen aller Schlachten. Was ist die Masse, wenn der Geist sie nicht beseelt?

Gedenket der Thaten der Väter zweitens dadurch, daß Ihr die Freiheit derselben männlich vertheidiget. Schaut hin auf Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels u. s. w. und am Ende des verflossenen Jahrhunderts noch auf das zweite Morgarten dort oben und den sterbenden Löwen bei Stanz dort unten. Wo das Vaterland in Gefahr, da sind die Urkantone nicht die letzten auf dem Platze, und werden es nie und nimmer sein. Das haben sie auch bewiesen vor drei Jahren, ohne gemeines Markten, als von Preußen her die Unabhängigkeit desselben bedroht war. Mit einer Stimme haben sie sofort, in treuem Anschluß an die Bundesbehörden, demselben erklärt: „Hie das Rütli! Hie die Urkantone! Die Vaterlandsliebe ist nicht das Angebinde einer Partei, einer Konfession, eines Kantons, ob groß ob klein, wie von den modernen Geßlern, vor deren Hut sich alle Ueberzeugungstreue in staatlichen und kirchlichen Angelegenheiten beugen sollte, glauben gemacht werden will. Von Uri bis Genf und von Tessin bis Schaffhausen das eine Vaterland!" Wie tief haben die Urkantone vor und mit ihren Eidgenossen, vor ganz Europa den unbefleckten Ruf ihrer Vaterlandsliebe sich dadurch neuerdings in die Tafeln der Geschichte eingegraben! Darum behaltet

Schillers Wort und legt es Euren Söhnen und Töchtern warm an's Herz:

„An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!"

Gedenket der Thaten der Väter drittens dadurch, daß Ihr die wohlerworbene Freiheit sorglich bewahret. Ich sage: die wohlerworbene. Keinem der Dränger haben sie, gerechte Nothwehr ausgenommen, ein Haar gekrümmt; mit ihrer Habe ließen sie dieselben abziehen. Sie hielten, was Schiller aus ihnen spricht, wie ihr so eben gehört: „Pflicht, wem Pflicht; Zins wem Zins; Eid, wem Eid. Aber unsere alte Freiheit, aber diesen Boden, den wir uns mit eigener Hand, durch manchen heißen Strauß errungen, taste uns Niemand an." Wie diese Freiheit vom Rütli, so ihr Hochgesang von Schiller, ein keuscher, gleich dem schönen Jüngling, unentweiht an Herz und Körper.

Wie bewahret Ihr sie?

Vorerst im Glauben der Väter. In ihm wurzelt die wahre Vaterlandsliebe. O wie rührend ist es, auf ihre Schlachtfelder hinzublicken. Da sehen wir sie, die tapfern Männer, demüthig auf den Knieen vor dem Kampfe und nachher wieder, voll heißen Dankgefühls zum Lenker der Schlachten. Nicht sich, ihm geben sie die Ehre. Kapellen bauen sie, wie dort eine, wo er ihnen geholfen, als die Denkmale für ihre Kinder und Kindeskinder, und Altäre. Aber nicht sich, in dieser oder jener Farbe, Ihn, den

Allmächtigen, stellen sie auf dieselben. Kein verflachender Unglaube also! Es wäre das zerfressende Gift ihres großen Erbes.

Sodann in ihrer Sitteneinfalt. Recht und nothwendig, daß die Quellen des Verdienstes überall geöffnet werden. Aber was hilft's, wenn die Genußsucht Alles wieder verschwemmt und unser Volk entnervt?

Endlich und unwiderruflich in ihrer Einigkeit. Ich sehe vor mir Obere und Untergebene, Junge und Alte, Schüler und Lehrer, Geistliche und Weltliche. Herrliches Bild! Einigkeit also zwischen Kirche und Staat! Zerwürfnisse frommen beiden nicht, zumal bei so zarten Verhältnissen. Nicht umsonst läßt der Leut' und Land so ganz kennende Sänger auch einen Pfarrer aus Uri unter den Dreiunddreißig erscheinen. Wenn auch bedenklich zuerst und vermittelnd, seiner Stellung und Sendung nach, rathet er mit, formulirt sogar den Bund und schwört ihn mit. — Einigkeit zwischen Obern und Untergebenen! Des Landes Wohlfahrt ist beider Wohlfahrt. — Einigkeit unter den Urkantonen! O, wer hat die uralt ewigen Bünde geschworen, hier und dort in Brunnen? Es waren Eure in Gott ruhenden Väter. Einigkeit von Kanton zu Kanton! Es sind ihrer zwei und zwanzig nun, so viele Aeste an dem herrlichen Baume, der seine Wurzel in diesem Boden hat. — Einigkeit zwischen ihnen und dem Bund! „Der Bund ist unser Vater, die Freiheit unsere Mutter", wie Joh. Müller treffend sagt. Keine Freiheit ohne Bund, weil unmöglich.

;o steht Ihr? Kein Bund ohne Freiheit, weil unerträglich.
enket an die Tagsatzung dort auf dem Platz in Schwyz
m Jahre 1802. „Drum", mahnt Euch Attinghausen,

„Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd."

Und — o möchte von dieser seiner Geburtsstätte aus
alle Thäler hin, auf alle Berge hinauf des ganzen,
hönen, lieben Vaterlandes dieser Ruf hindringen! — Selbst
hon alternd, mit dem gleichen, sterbenden Attinghausen
tte ich Euch:

Seid einig — einig — einig!

Das ist der Gedanke unsers Schillerfestes. Daß er
r Wahrheit werde! Der Allmächtige gebe es!

Ueberraschend erwidern diese Idee die Sängervereine
it dem herrlichen Liede von P. Alberik Zwyssig, dem zu
üh hingeschiedenen Schweizersänger vom nahen Bauen,
antons Uri; es ist der

Schweizerpsalm.

Tritt'st im Morgenroth daher,
Seh' ich Dich im Strahlenmeer,
Dich, Du Hocherhabener, Herrlicher!
Wenn der Alpen Firn sich röthet,
Betet, freie Schweizer, betet!
Eure fromme Seele ahnt
Gott im hehren Vaterland.

Kommst im Abendglühn daher,
Find ich Dich im Sternenheer,
Dich, Du Menschenfreundlicher, Liebender!
In des Himmels lichten Räumen
Kann ich froh und selig träumen;
Denn die fromme Seele ahnt
Gott im hehren Vaterland.

Die Mittel zur Verwirklichung der dargestellten Idee unserer Feier präzisirt nunmehr Hr. Kanzleidirektor Eberle aus Schwyz mit und nach dem

Akrostichon:

Religion und Recht, — wie die ewigen Alpen, bleibt Grundstein,
Ueberzeugungskraft,—du vollende! Beschützet nach Außen:
Tapferkeit und Treu'! Toleranz — im Innern und reine
Liebe — zur Freiheit und zum herrlichen Lande der Väter.
Immergrün—umranke das Haus, o Segen des Himmels!—

mit folgender Ansprache:

Eidgenossen!

Laßt mich in kurzen Worten die Schriftzeichen deuten, in denen der Name Rütli sich darstellt.

Religion und Recht, so das erste. Vergessen wir nie, daß unser Erdenleben, durch Paläste oder Hütten, ein Pilgerweg ist ins Jenseits und daß ob den Sternen ein Thron regiert, vor dessen Glanz, Macht und Weisheit der Purpur, die Bajonette und das „Studiren" der Kaiser-

ädte ein Nichts sind. Um frei zu sein, muß man gerecht in können und nur wo Religion und Recht das Funda- ent sind, da wohnen Glück und Freiheit. Was auf esem Fundament Unterricht und Erfahrung gelehrt, das kenne und erstrebe

Ueberzeugungstreue und Ueberzeugungs- aft, offen, laut, ohne Wanken, fest, mäßig, beharrlich.

Tapferkeit, Treue, Toleranz. Eine Tapfer- it, die nicht frägt, wer und wie viele, sondern einfach o — und drauf und dran! Treue am Schweizerwort hützt ebenso gut als Prelazstutzer und gezogene Kanonen. ine Toleranz, die, wie der Landespatron der Urner und chwyzer (es ist heute Martinstag), dem dürftigen Bruder e Hälfte des Mantels abgibt, ohne zu fragen, weß Landes nd welcher Meinung; die, wenn Bruderzwist droht, wie chultheiß Wengi von Solothurn, vor die Mündung der rohenden Kanone sich stellt.

Liebe zur Freiheit und zum Vaterland. Keines lenschen Knecht! Seht ihr die Firnen der Alpen, den tief- lauen See, die lachenden Fluren? Und wir sollten nicht nkbar und voll Hingebung sein für unser schönes Vater- nd? —

Immergrün — mögen sie bleiben, diese Bürger- igenden!

Noch ein sechstes Zeichen hatte sich vorgedrängt, man eiß nicht wie und was, und so hieß es Grütli. Das haben die von Uri und Schwyz in den neuesten Rütli-

verhandlungen weggesprengt und der alte Name ist in seiner Reinheit wieder da. Was bedeutet das? — Weggesprengt sei die Gegnerschaft des Aufgezählten, ihr Gift, weggesprengt Unrecht, Treulosigkeit, Haß und wie sie alle heißen die Feinde des Vaterlandes — tief hinab in den See!

Dem reinen Geist des Rütli, dargestellt in den drei Männern und ihrem Sänger, das Hoch!

Laut wiederhallt das dreimal erwidernde Hoch der Versammlung.

Was hat uns jedoch hier versammelt, auf dieser einsamen Wiese, an diesem kalten Novemberabend? Es ist der 100ste Geburtstag des unsterblichen Schiller, der die Ideen des Rütli im Gewande der schönsten Poesie uns verewiget und deßwegen uns hier in hehrer Stimmung vereiniget hat. Ihm daher ein Ausdruck unserer Verehrung. Welcher? — Literarische Produkte, seiner würdig, fehlen uns; eine Statue wollen wir nicht. — Hr. Regierungsrath Styger, Altlandammann von Schwyz, steigt auf den erhöhten Rasenplatz, um welchen die Versammlung gleich Anfangs im Halbkreis sich aufgestellt hatte, und spricht:

Eidgenossen!

Zum Schluß ein Beschluß! Wie vor'm Jahr die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft dort auf der Urnerallmeind am Reußkanal sich zur Landsgemeinde konstituirte, und sodann beschloß, an die vaterländische Jugend zu appelliren,

uf daß diese Stätte ihrer Weihe von 1307 erhalten
leibe: so wollen wir auch heute landsgemeinden. Als wir
n dem Nauen von Brunnen her dort an den Mythenstein
amen und die wasserumflossene, von der Natur selbst wie
u einem Denkmal gebaute Pyramide vor uns sahen, da
am uns der Gedanke: Wie wär's, wenn an dieser Felsen-
äule dem gefeierten Dichter ein Denkmal errichtet würde,
infach wie die Säule selbst, und die Väter, die er besun-
gen, etwa den Gedanken ausdrückend: dem Sänger Wilhelm
Tells an seinem hundertsten Geburtstage die Urkantone? —
Was meint Ihr? Das wäre unser Monument für ihn.
Unsere Väter liebten praktische Beschlüsse. Die Urkantone
ind voraus Schillers Schuldner. Er hat den Rütlibund
m Gesange verewigt. Ich stelle den Antrag, daß am My-
henstein Friedrich Schiller ein Monument errichtet werde.
Wer stimmt dazu?

Aller Hände erheben sich. Herr Styger proklamirt den
Beschluß des Tages und entläßt dankend die Versammlung.

Und soeben gießt der volle Mond sein freundlich Licht
uf diese feierliche Szene. Nun den Hügel hinunter, ernst,
n gehobener Stimmung, der Eidgenosse am Eidgenossen.
Man scheidet mit warmem Händedruck, die von Uri nach
Flüelen, die andern gegen Brunnen.

Ein prachtvoller Abend! Die Schiffe gleiten, der Ger-
auer Kahn schnell voran, unser große Nauen in ernstem
Tempo über die stillen Spiegel des See's dahin, fest und

ruhig durch den Wellenschlag; denn Steuer und Ruder lenken und stoßen des Weges kundig und besorgt im gleichen Takt, wie's im Schiff der Republik nöthig ist, und das Volk hütet sich vor leichtfertiger Bewegung und vertraut denselben. In mildem Ernst schauen die greisen Häupter der Gebirge rings auf uns herab; die Sterne streuen ihre zitternden Funken über die schimmernden Abhänge; die Felswände am Ufer sind wunderschön beleuchtet; auf dem Rütli ersteht eine Feuerpyramide als Wahrzeichen der heutigen Feier, und aus dem unermeßlichen Dome blickt der Mond einen Jeden in den Schiffen besonders an und ergreifend, als wollte er sagen: Ich war Zeuge, als euer Stauffacher auch so in einer kalten Novembernacht mit den Seinen schweren Herzens hin und gehobenen Muthes heim gefahren, Zeuge des Bundes eurer Väter; ich bin Zeuge eurer Gelübde heute auf dem Rütli.

In Brunnen, wo man sich in trautem Kreise zusamenfand, herrscht unter allen die gleiche Sprache: Es war ein schöner Abend. „Es ist mir ein unvergeßlicher Abend", ruft ein Reisender an einem Seitentischchen, wo er einsam und unbemerkt sein Glas bisher getrunken, auf einmal aus. Es verlautete bei uns in der äußern Schweiz, Ihr da drinnen wollet dem Schillerfest auch nicht fremd bleiben. In dieser Form haben wir es nicht erwartet. Das Rütli ist die Begeisterung auch unserer Jugend; ihr habt heute das Kaufinstrument würdig besigelt. Ich will es daheim erzählen. Dank Euch."

Diesem erwiderte ein geistlicher Herr so sinnig als

herzlich: „Der Redner, der reformirte Zürcher und ich, ein „Jungschweizer", bringen unser Hoch dem Vaterland."

Ueberhaupt ein ernst fröhlicher Abend. Vaterländische Lieder wechselten mit Partien aus der Glocke von Romberg und der Oper „Tell" von Rossini, welcher große italienische Tondichter, wie bei dem Anlaß auseinandergesetzt wurde, durch dieses Kunstwerk sich ebenfalls um die Schweizer hochverdient gemacht hat. Namentlich war es Hr. Schmidt von München, Professor am Kollegium Maria Hilf in Schwyz, der aus Rossini's Tell auf dem Klavier uns Schillers Wilhelm Tell am Vierwaldstättersee in ausgezeichneter Weise noch mehr zum Verständniß brachte. Sind ja Poesie und Musik, wo der himmlische Genius sie entsendet, im erhabenen Reiche der Töne liebende Schwestern nur, die im gleichen Dienste des Urschönen die Wahrheit veranschaulichen und die Poesie des Lebens versüßen.

Gerade hiefür dachten auch die Veranstalter dieser Schillerfeier auf dem Rütli ihren bescheidenen Beitrag leisten zu wollen. Dieses redliche Bewußtsein geleitete sie wenigstens heim und hat sie seither nicht aufgegeben.

* * *

Sind wird mit diesen anspruchlosen Blättern so glücklich, allen Eidgenossen, zumal unsern Stammgenossen in den Urkantonen, den Sinn *unserer* Schillerfeier in klares Verständniß gebracht zu haben, so ist der Zweck derselben erreicht.

Wohl mäckelt die strenge Douane der historischen Kritik an der Tellsgeschichte. Auch am gemüthlichen Abend in Brunnen wollte bei der Parallele zwischen Historie und Poesie ein wehmüthiger Ernst die Männerherzen trüben. Wir ersuchten unsern Hrn. Seminardirektor Buchegger, unser kleines Album mit einem Gedanken diesfälliger Aussöhnung zu schließen. Er sandte uns folgende Antwort:

An den Sänger des Tell:

Laß hämmern sie und brechen am morschen Sagenhaus;
Aus Deinem Tellen brechen sie keinen Stein heraus.



Lith v Eberle, Kälin u. Cº in Einsiedeln.

Sc

(Der M
Fuß hohe

Wir
die Regie

An die

Als
des hunde
rich Schill
klang, ver
Männer a
Rütli,
stiftete, un
besungen,
zubringen.

Die

Schillerfeier am Mythenstein.

Sonntags den 21. Oct. 1860.

(Der Mythenstein ist 80 Fuß hoch. Die $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Fuß hohen Buchstaben sind aus Gußeisen und vergoldet.)

Wir geben als Einleitung die Zuschrift des Comite an die Regierungen der Urkantone und deren Antwort.

An die hohen Regierungen der Kantone Uri, Schwyz, Ob= und Nidwalden.

Tit.!

Als in den Novembertagen vorigen Jahres die Feier des hundertsten Geburtstages des deutschen Dichters Friedrich Schiller durch Europa und über fernen Meeren erklang, versammelten sich am 11. desselben auch eine Anzahl Männer aus den drei Ländern am Vierwaldstättersee im Rütli, um dem Geiste, der hier die Schweizer=Freiheit stiftete, und dem Geiste, der diese That so wahr und schön besungen, in einfacher, ernster Weise ihre Huldigung darzubringen.

Im innersten Herzen der Länder Uri, Schwyz und
ıterwalden, da wo ihre Landmarken sich nähern, ange=
ʒts des „stillen Geländes am See" und rings umspült
n den blauen Wellen des letztern, eine kolossale Pyramide,
n der Natur selbst hingestellt, steht der „Mythenstein",
e ein Wächter und Schildhalter des Rütli.

Die Versammlung der Männer aus den drei Ländern
schloß, an dieser Pyramide dem deutschen Dichter mit
m Schweizerherzen, der den reinen gesegneten Freiheits=
nd ihrer Väter verewigt, dafür ein Zeichen dankbarer
innerung zu setzen: an einem Gebilde der Natur, nicht
kleinem Menschenwerk; fest genug dem spiegelglatten
ıuber, wie den tosenden Wellen des Sees Stand zu halten.

Die Vorbereitungen, die überall den ermunterndsten
nklang gefunden, sind soweit gediehen, daß der Gedanke
Oktober zur Ausführung gelangen und der Mythenstein
großen Zügen aus Erz in reinem Goldglanz verkünden
nn:

Dem
Sänger Tell's
Friedrich Schiller
die Urkantone.
1859.

Das leitende Comite macht sich, in Erfüllung eines
m gewordenen Auftrages, zur angenehmen Pflicht, den
Regierungen der Urkantone von diesem, bisher auf Pri=
ıtweg betriebenen Projekt Kenntniß zu geben. Indem wir

Sie bitten, diese Mittheilung wohlwollend entgegenzunehmen, würde es uns sehr freuen, ein Zeichen freundlicher Theilnahme der h. Regierungen erwarten zu dürfen, zur Bekräftigung der dankbaren Anerkennung für den Sänger des Wilhelm Tell einerseits und zur Belebung anderseits des vaterländischen Geistes, dessen Tiefe und Kraft derselbe so meisterhaft dargestellt, und der in diesem Augenblick stärker als je in unsern Bergen und durch alle Gauen der Schweiz mit den Worten unsers Dichters ruft:

„Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd,
„Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.“

Genehmigen Ihre Hochwohlgeboren die Versicherung unserer vollkommensten Hochachtung.

Schwyz, 3. Sept. 1860.

Namens des Comite,
Der Vize-Präsident: X. Aufdermaur.
Der Sekretär: A. Eberle.

Die Antworten lauten:

Uri.

Tit.!

Die Unterzeichnete beehrt sich, Ihnen hiemit zur Kenntniß zu bringen, daß hiesige Regierung infolge der ihr mit verehrl. Zuschrift vom 3. d. M. gewordenen Mittheilung, von der Herstellung eines Schillerdenkmales am Mythenstein durch Ihre lobenswerthen Verwendungen, beschlossen hat, ihre Theilnahme mittelst beifolgenden Beitrages an die Kosten zu bethätigen.

Zugleich wird sie sich an der Eröffnungsfeier durch ne Abordnung in den Personen des Herrn Landeshaupt-ann Jost Muheim und des Unterzeichneten vertreten lassen.

Wir benutzen den Anlaß, Sie unserer Hochachtung zu rsichern.

Altorf, 20. Sept. 1860.

Namens der Standeskanzlei des Kantons Uri,
der Landschreiber: Gisler.

Schwyz.

Tit.!

Die Bestrebungen, dem Andenken Friedrich Schillers, s Sängers unsers Wilhelm Tell, am Mythenstein ein enkmal zu errichten, hat auch bei uns lebhaften Anklang funden und wir begrüßten darin eine Idee, die nicht nur n verewigten Dichter, sondern auch alle Bewohner der rkantone und des weitern Vaterlandes ehrt, welche dem eiste unserer Väter in Gesinnung und That huldigen.

Heute, da wir von diesen Bestrebungen durch Ihre uschrift vom 3. Sept. abhin Kenntniß erhalten, freut es us, in offizieller Stellung dieser schönen Idee unsere llste Anerkennung auszudrücken und zu erklären, daß, ie wir dem Geiste der Gründer unserer Freiheit huldigen, r auch dankbar den ächt deutschen Dichter ehren, welcher Wilhelm Tell die erste große That derselben in reinem eal dargestellt hat.

Wollen Sie daher, Tit.! als Aufmunterung Ihres va-

terländischen Strebens beigeschlossene Gabe und zugleich die Versicherung vollkommenster Hochachtung genehmigen.

Schwyz, 10. Oktob. 1860.

Namens des Regierungsrathes,
Der Landammann: A. Büeler.
Der Regierungssekretär: M. Kothing.

Unterwalden ob dem Wald.

Tit.!

Ihr Geschätztes vom 3. l. M. gibt uns von den in der Urschweiz zu Tage tretenden Bestrebungen Kunde, dem gefeierten Sänger Tell's, Friedrich von Schiller, in der Nähe des Rütli am Mythenstein ein bleibendes Zeichen des Dankes zu setzen.

Gerne kommen wir Ihrem Wunsche entgegen, indem wir einem Bestreben vollen Beifall zollen, welches dahin zielt, ein Meisterwerk der Dichtkunst dankbar zu ehren, das die gesegnete Freiheitstiftung und die damaligen Hochthaten unserer Väter in unübertroffenem Glanze verherrlichet hat.

Entledigen die Urkantone sich dadurch zunächst einer Ehrenschuld, so feiern und erneuern sie gleichzeitig das Andenken an ihre Befreiung von despotischer Willkür und an die Grundlegung gemeiner Eidgenossenschaft.

Der Geist der Kraft mit Mäßigung gepaart, der Treue, des Rechtes und des Vertrauens „auf den höchsten Gott" war es, welcher jener vaterländischen Geschichtsepoche die wahre Weihe verlieh, und welcher vom hochfühlenden Sän-

: mit Zauberkraft wieder vorgeführt worden. Dieser Geist
rde auch unter den heutigen Eidgenossen immer allge-
iner und lebendiger in Gesinnung und That, auf daß,
lte in der ereignißreichen sturmbewegten Zeit irgend ein
ıer Albrecht ihr Land bedrohen, die Worte unseres
Melchthal" volle Geltung finden:

„Er zieh heran mit seiner Heeresmacht,
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt;
Dem Feind von Außen wollen wir begegnen."

Indem wir schließlich Ihnen, Hochverehrte Herren! die
nlage als aufmunternden Beweis unserer Theilnahme
begleiten, bezeugen wir Ihnen freundeidgenössischen Gruß
t ausgezeichneter Hochachtung.

Sarnen, 14. Sept. 1860.

Der regierende Landammann: F. Wirz.
Namens des Regierungsrathes,
Der Landschreiber: J. Gasser.

Unterwalden nid dem Wald.

Tit.!

Mit Ihrer sehr werthen Zuschrift vom 3. dies geben
e unserer h. Regierung über die Errichtung des Schil-
denkmales am Mythenstein Kenntniß und laden dieselbe
f den 14. nächsthin zur Eröffnungs-Feierlichkeit ein.

Der Geist, der vor 500 Jahren im Rütli die schwei-
ische Freiheit gründete, wurde noch von keinem Dichter
tief und wahr besungen, wie vom Sänger Tells.

Er selb
unsere Väte
für mit Gu
den einfache
trauen, das

Möge d
zerbundes a
menhalten b

Möge i
land zum S
zur Vertheid
Söhne unter
ter auf uns
und stärken
landsliebe!

Diesem
Denkmales
senden erwec
hafteste Thei
unter Beilag
erkennung u

Genehm
Anlasse den
und Ergeben

Stans

Er selbst fühlte auf's lebhafteste die hohe Idee, die unsere Väter zum Bunde der Freiheit führte und sie hiefür mit Gut und Blut einstehen ließ. Er fühlte auch mit den einfachen, kräftigen Sinn und das mächtige Gottvertrauen, das sie bei ihrem Vorhaben leitete.

Möge diese so edle und kräftige Darstellung des Schweizerbundes auch uns stets zur Eintracht und treuem Zusammenhalten beseelen!

Möge in der Stunde der Gefahr, wenn das Vaterland zum Schutze der Freiheit und Selbstständigkeit und zur Vertheidigung der heiligen Schweizererde alle seine Söhne unter das eidg. Panner ruft, der Geist unserer Väter auf uns niedersteigen, möge er entflammen unser Herz und stärken unsern Arm zur Alles aufopfernden Vaterlandsliebe!

Diesem hohen Gedanken, der Sie bei Errichtung des Denkmales leitete und den Sie auch bei jedem Vorbeireisenden erwecken wollen, zollt unsere h. Regierung die lebhafteste Theilnahme und hat uns beauftragt, Ihnen — unter Beilage eines Beitrages an die Kosten — ihre Anerkennung und Hochachtung zu bezeugen.

Genehmigen Sie, Hochgeachtete Herren! bei diesem Anlasse den Ausdruck unserer vollkommenen Hochachtung und Ergebenheit.

Stans, 17. Sept. 1860.

Für die Standeskanzlei von Nidwalden:
Ar. Odermatt, Landschrbr.

Die Feier beginnt Nachmittags 2 Uhr. Von Uri, chwyz, Unterwalden kommen die offiziellen Festtheilnehmer, e Gesang- und Musikvereine, in den Nauen, mit der Kannalflagge geziert, herangezogen, langsam, feierlich. Volk id Gäste aus andern Kantonen vertheilen sich im Dampfot und in schnell dahin gleitenden Nachen. Brunnen hat ne Bilder der drei Tellen und das Denkmal des ersten ündnisses der Eidgenossen dekorirt. Seelisberg sendet mit öllerschüssen seinen Gruß.

Bald sind die Schiffe einander nahe. Da beginnt lgender, auf Ansuchen des Comite von unserm Dichter ıter Gall Morel gedichteter und von dem Schweizer-Comnisten W. Baumgartner in Musik gesetzter

Weihgesang

der drei Urkantone am Mythenstein.

(Die drei Schiffe in einiger Entfernung voneinande:.)

Uri.

Wir nah'n aus Uris Auen
Durch unsers Sees Fluth
Auf altgewohntem Nauen
So voll von hellem Muth.
Wir sind vom Strand gestoßen
Und nah'n dem Mythenstein;
Uns luden Eidgenossen
Zur schönen Feier ein.

Unterwalden.

Vom nahen Unterwalden
Sind wir daher geschifft,
Weil von den grünen Halden
Auch uns, ihr Schwyzer, rieft.
Sagt an, ihr Eidgenossen:
Was thut der Ruf uns kund?
Wird etwa neu geschlossen
Der Urkantone Bund?

Schwyz.

Wir haben euch gerufen,
Staufachers alt Geschlecht,
Hier an der Alpen Stufen,
Wo Freiheit blüht und Recht.
Hier an den tiefen Schlünden,
Hier an der heil'gen Stell',
Hier gilts ein Mal zu gründen
Dem Sänger unsers Tell.

(Die Schiffe nähern sich.)

Chor.

Willkommen, theure Bundesbrüder,
So treu vereint zu Wohl und Weh.
Es schallen jauchzend unsre Lieder
Heut über diesen Brudersee.
Schon viel der Ehre ward bewiesen

Dem frommen Sinn, der kühnen That,
Es sei nun auch das Wort gepriesen,
Das Sinn und That verherrlicht hat.
Willkommen 2c. wie oben.

(Folgen die Reden.)

Die kleine Flotte gruppirt sich vor dem Mythenstein. r ist verhüllt, am Fuße trägt er eine mit Guirlanden becänzte Bühne: eine improvisirte Rednerkanzel inmitten der lauen Wogen des Sees als Festplatz.

Namens Schwyz besteigt Herr Landammann Styger ie Bühne, spricht als Repräsentant des einladenden Kanons den Empfangsgruß und enthüllt am Schlusse seiner ede das Denkmal.

Majestätisch steht sie da die Pyramide, die Inschrift n schimmerndem Goldglanz, mit festlichem Blumengewinde mschlungen. Freudenschüsse, schmetternde Fanfaren und llgemeiner Zuruf!

Uri bringt durch Herrn Landschreiber Lusser den Idealen des „Wilhelm Tell" und seinem Dichter Huldigung nd dreifaches Hoch.

Unterwalden spricht durch Herrn Landammann Wirz die Schlußrede; er bringt sein Hoch der Fortdauer es Geistes, dem soeben gehuldigt worden, und der innigen Verbrüderung der Urkantone.

Die Sängervereine beginnen den

Schluß des Weihgesanges.

Chor.

Wohlan — wohlan es sei gewagt
Enthülle dich du rauher Stein —
Und späten Enkeln sei's gesagt,
Daß wir dem Sänger Ehre weihn.
Heil ihm, vor diesem Schweizerfels,
Heil ihm, dem Sänger Wilhelm Tell's!

Halbchor.

Der Freiheit und dem Vaterland
Erhub ein Denkmal Gottes Hand
In diesen Alpenwänden;
Ein andres wollte seine Gunst
Durch eines deutschen Sängers Kunst
Dem Schweizervolke spenden.

Ihr, deren Ahnen einst getagt
Im nahen Rütli, Brüder, sagt,
Wer soll die Kunst bezahlen,
Die Kunst, so innig tief und klar,
Worin sich ewig wunderbar
Der Väter Thaten malen?

Der reiche Fürst vergilt so gern
Mit Adelsbrief und Ordensstern,
Mit Gold und mit Juwelen;

Dir, Schiller, soll der Mythenstein
Ein unvergänglich Denkmal sein
Geweiht von treuen Seelen.

Der Stein, so oft vom West umkos't,
Vom grauen Thalvogt oft umtos't,
Er soll der Nachwelt künden,
Daß aus der Schweizerseele tief
Der deutsche Sang Gefühlen rief,
Die enger uns verbünden.

O Brüder, aus des Festes Spiel
Hallt ernst der Spruch: „Wir könnten viel
Wenn wir zusammen stünden."
Weil unsre Ahnen nimmermehr
Sich trennten, „half auch Gott der Herr
Das Haus der Freiheit gründen."

„Lernt fühlen, welchen Stamm's ihr seid,
Zerreißt das fremde Flitterkleid,
Die trüg'rischen Gestalten.
Knüpft fest das angeborne Band
Und schließt euch eng an's Vaterland,
Es ewig fest zu halten.

Hier sind die Wurzeln eurer Kraft,
Ein schwaches Schilfrohr ohne Saft
Seid ihr in fremden Landen.
Hier schöpft sich Jeder Kraft und Muth,

Wo Alle sich mit Gut und Blut
Zum Schutz und Trutz verbanden.

Schlußchor.

Nun preis't den Herrn, durch dessen Kraft
Der Mensch allein das Gute schafft!
Er weist den Sonnen ihre Bahn,
Hat diesen Felsenwall gebaut.
Was unsre Väter einst gethan,
Gelang, weil sie auf ihn vertraut —
Und er allein verleiht dem Sang
Den rechten vollen Feierklang.

Die offizielle Feier ist geschlossen. Vom Mythenstein noch einen dankbaren Blick hinüber in's nahe Rütli und nach Tellsplatte am Axenberg. Dann Rückfahrt nach Brunnen, wo die Festtheilnehmer in freundschaftlicher Vereinigung sich zusammenfinden.

Nicht blos am Mythenstein, auch in den Herzen der Schweizer der Urkantone bleibt das Andenken an Wilhelm Tell und seinen Sänger Friedrich Schiller ein

Monumentum ære perennius.

Nachd

lassen, ist

v. Schillers

mitgetheilt

d

Wahrh

Herz durch

dung der

so höchst n

helm Tells

dastehen n

* * *

Nachdem vorstehendes Album bereits die Presse verlassen, ist von Seite der noch lebenden Tochter Friedrich v. Schillers, der eine Zeichnung des Mythenstein-Denkmales mitgetheilt worden war, folgendes Schreiben angelangt:

Hochgeehrteste Herren
des Comite's des Schillerdenkmales
am Mythenstein!

Wahrhaft erfreut und tief gerührt haben Sie mein Herz durch die so überaus freundlichen Worte mit Zusendung der Zeichnung vom Mythenstein, welcher nun als ein so höchst würdiges, herrliches Denkmal des Sängers Wilhelm Tells in dem Land der Schweiz für ewige Zeiten dastehen wird; ein Zeichen der Anerkennung des Genius,

her ringend um die höchsten Güter der Menschheit, in
Herzen aller Edeln seine Heimath gefunden hat.

Mit unendlicher Freude begrüßte ich schon diese einzig
ne Idee, so ganz des Landes wie des Dichters würdig;
vo die großartige Natur so wahrhaft zuvorkommend
Hand bietet, auf dem Boden, worauf eine der herr-
ten, vollendetsten Schöpfungen Schillers, sein Schwanen-
ng, wurzelt, ihm ein Andenken zu widmen, welches
und Stürmen trotzend, weithin strahlend, jedem ihm
römenden Herzen entgegen leuchtet.

Auch im Andenken meiner geliebten Mutter Charlotte,
Erdenengels Schillers, erfreut mich dieses Denkmal. Sie
es, welche mit der innigsten Liebe für die Schweiz,
he sie das Land ihres Herzens nennt, wo sie glückliche
e der Jugend von 1783—1784 verlebt hatte, den
iger Tells in jene Gegenden einführte durch ihre leben-
n, frischen Schilderungen, und so dem Genius, der
s erfaßt und durchdringt, den Weg bahnte für die
terhafte Darstellung der Gegenden, welche sein Fuß
r nie selbst betrat.

Kann auch ich leider der Feier am 21. Oktober nicht
vohnen, so bin ich Ihnen doch innig dankbar für die
liche Einladung, und werde in jener heiligen Stunde
Enthüllung Ihnen geistig nahe sein, Alles tief mit-
findend, was die herrliche Idee in's Leben rief.

Ein kleines Gedenkblatt des 10. Nov. 1859 Schiller

und Charlotte darstellend, bitte ich Sie, Hochgeehrteste Herren, als ein freundliches Andenken gütig von mir aufzunehmen, und bei dem Elternpaar der Tochter wohlwollend zu gedenken.

Hochachtungsvoll ergeben

Emilie v. Gleichen-Rußwurm,
geb. v. Schiller.

Greifenstein ob Bonnland den 12. Okt. 1860.

Enthüll

Son

(Beilage zu

Festreden

bei der

Enthüllungsfeier des Schillerdenkmales

am

Mythenstein beim Rütli.

Sonntags den 21. Oktober 1860.

(Beilage zum Album der Schillerfeier von 1859 und 1860.)

Name

Freund

Eidg

Das Horn
helm Tells. D
zahlreiche Nach
fachers aus de
und nid dem
kommen herange
booten, die F
wehen die Farb

Hört Ihr
aus dem von U
aus den Urkant
dem Mythenstei
Europas, dem

Der Myth
und die Verhül
Tell, der der
ihm die Wappe
schweizerischen
verflochten, di
auf der Spitze
schaft als Wa
und der schwei

Was so
des See's, —

Eidgeno
denheit das

Namens Schwyz Herr Landammann Styger.

Freunde aus den Urkantonen!

Eidgenossen!

Das Horn von Uri verkündet die Ankunft der Söhne Wilhelm Tells. Vom Gestade am Fuße des Mythen her durchfurchen zahlreiche Nachen den See. Sie bringen die Nachkommen Stauffachers aus dem nahen Schwyzerland. Auch Unterwalden, die ob und nid dem Kernwald, die Enkel Melchthals und Winkelrieds kommen herangezogen. Auf den zahreichen Schiffen, auf den Dampfbooten, die Freunde und Gäste aus andern Kantonen bringen, wehen die Farben der Urkantone und der Eidgenossenschaft.

Hört Ihr den Gesang? Aus dem Nauen von Uri — dann aus dem von Unterwalden — jetzt von Schwyz? — Die Freunde aus den Urkantonen begrüßen sich. Sie vereinigen sich und steuern dem Mythenstein zu, dem Wehrsteine der Freiheit im Hochlande Europas, dem Schildhalter der Natur am Eingang des Rütli.

Der Mythenstein! Seine kolossale Front trägt eine Verhüllung und die Verhüllung selbst schweizerische Sinnbilder. Den Wilhelm Tell, der der Tyrannei und Willkür ins Herz geschossen. Unter ihm die Wappen der drei Urkantone als Repräsentanten des ersten schweizerischen Bundes. Im Kranz um sie, durch Immergrün verflochten, die Wappen der andern Schweizerlande. Hoch oben auf der Spitze der Pyramide flattert die Fahne der Eidgenossenschaft als Wahrzeichen des Bundes der zwei und zwanzig Kantone und der schweizerischen Freiheit!

Was soll diese festliche Vereinigung auf den blauen Wogen des See's, — was dieser Schmuck?

Eidgenossen, Freunde! Seht Ihr dort in stiller Abgeschiedenheit das Rütli? Ihr wißt und der anwesenden schweizerischen

es für Zeitlebens eingeprägt bleiben: dort schwuren vor 553 Jahren den Freiheitsbund, aus dem die ne und der Kranz der zwei und zwanzig Kantone ent- Der deutsche Dichter Friedrich Schiller hat diesen e Berechtigung und Reinheit und die Thatkraft unserer nem „Wilhelm Tell“ gefeiert und verewigt, in einer nerreicht bleiben wird; die den Ruf der Gefeierten in verbreitet hat, dauerhafter, als Pergament und Siegel n historischer Gelbsucht zu sein vermögen.

schulden ihm die Nachkommen jener Gefeierten, die Dank.

voriges Jahr bei unserer Feier des hundertsten Geburts- rs im Rütli beim Mythenstein vorüberfuhren, da wurde laut: wollte man dem Dichter Schiller ein Denkmal dieser Säule müßt' es sein. Und gesagt, gethan!

sführung des überall mit lebhaftem Anklang aufge- Gedankens wurde auf dem Privatweg eingeleitet. Die en der Urkantone bezeugten urkundlich ihre Theilnahme nung. Das Monument ist somit im vollen Sinne ein Denkmal der Urkantone.

bt in Deutschlands Gauen eine Tochter des gefeierten Wäre die Huldigungsfeier nicht unvollständig, wenn ihr Kenntniß gegeben worden wäre? Und wo könnten an , in diesem Augenblick tiefer greifende Worte der Erin- der Weihe gefunden werden, als in ihrer edlen, schönen

nt!

(Liest den Brief.)

ssen! Diese festliche Vereinigung nun gilt der Ent- der Weihe des Denkmales.

iebei, Freunde und Brüder aus den Urkantonen, und nossen der andern Kantone, die Ihr uns mit Euerer eehret, herzlich willkommen. „Hier sind wir einig.“

amen des Comite spreche ich bei diesem feierlichen An-

laß Allen, die d
dankens geförder
sowie dem Dich
haftesten Dank a
Feier stattfindet,
ordnung erwiese
meinen besonder

Wohlan de

Möge Dei
Urkantone wohl
druck unserer H

Möget Ih
möge das ganze
harren in dem
bens, der Ver
Dichter begeister
tone von jeher
über das ganze

Und du,
gegen, für alle

R

Freun

„Dem S
So ruft sie de
mit goldenen
daß die katholis
lands im Her

laß Allen, die durch ihre Theilnahme die Verwirklichung des Gedankens gefördert, insbesondere den h. Regierungen der Urkantone, sowie dem Dichter und Componisten des Weihgesangs den lebhaftesten Dank aus. Die h. Regierung von Uri, auf deren Gebiet die Feier stattfindet, hat derselben zudem die Ehre einer offiziellen Abordnung erwiesen. Ich entbiethe Ihr dafür im Namen des Comite meinen besondern Dank.

Wohlan denn!

Möge Dein Geist, unsterblicher Dichter, diesen Dankesakt der Urkantone wohlwollend entgegennehmen. Es ist der einfache Ausdruck unserer Herzen am Gebilde der Natur.

Möget Ihr, Völkerschaften von Uri, Schwyz und Unterwalden, möge das ganze schweizerische Vaterland erhalten werden und ausharren in dem Geiste der Freiheit, der Unabhängigkeit, des Glaubens, der Vertragsamkeit, der unsere Väter beseelte und unsern Dichter begeisterte. Möge der Geist der Eintracht, der die Urkantone von jeher verband, ungetrübt fortbestehen und sich ausdehnen über das ganze Vaterland. Der Himmel gebe seinen Segen!

Und du, Mythenstein, leuchte über den See, dem Rütli entgegen, für alle Zeiten:

Dem Sänger Tell's
F. Schiller
die Urkantone!

(Enthüllung.)

Namens **Uri** Herr Landschreiber **Lusser**.

Freunde, Brüder, Eidgenossen!

„Dem Sänger Tells, Friedrich Schiller, die Urkantone.“ So ruft sie der Mit- und Nachwelt zu, diese steinerne Pyramide mit goldenen Worten. Wie kommt es, möchte manch' einer fragen, daß die katholischen Urschweizer einen protestantischen Dichter Deutschlands im Herzen ihrer Länder durch ein Monument verherrlichen?

ir sind Schweizer und Katholiken und wollen es bleiben
ir, fest und treu; aber dieß darf und kann uns nicht
e Enthüllungsfeier des Schiller=Denkmales freudig und
begehen und den Mann hoch zu feiern, dessen Name
n Schriftzügen diesem stürmetrotzenden Felsen eingegraben
nicht nur *unschädlich* für die religiöse Ueberzeugung
holiken, sondern durch dieselbe *geheiliget* ist das Ge=
ürgerlichen *Freiheit* und *Vaterlandsliebe*. Aber
dieses edle, begeisternde Gefühl, welches Helden erzeugt
adelt, welches Männerstolz vor Königsthronen und
gegen Freund und Feind zur Devise hat, weil, sage ich,
nod eines freien Volkes von dem geistreichen Dichter
h von *Schiller* nicht nur besungen, sondern mit hin=
Darstellung in unserm Freiheitshelden „Wilhelm Tell“
und Nachwelt lebendig vorgeführt wurde, darum prangt
hters Name dort oben, und darum finden wir uns heute
nen, um nach hundert Jahren in dankbarer Erinnerung
ßen Dichter und sein Andenken festlich zu feiern. Unser
est ist demnach ein Fest liebender *Erinnerung* und
rkeit und unverwüstlicher *Vaterlandsliebe*.
wir aber gerade in der Zeit der Annexionen leben, so soll
auch ein Annexionsfest werden. Ich meine die Annexion
Länder, sondern der Herzen, die Annexion aller deutschen
ihr Vaterland, zumal aber die Annexion aller Partheien,
nungen und Ansichten und namentlich aller Herzen an
, liebe, freie Schweizerland.

An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.“

r warme Ausfluß reiner Vaterlandsliebe des gefeierten
ei und bleibe als Wahlspruch tief und mit unauslösch=
hstaben in unsere Herzen eingegraben!
nde, Eidgenossen! Hier an diesem denkwürdigen Steine,
am den ersten Markstein der schweizerischen Freiheit bildet
n der Natur so zu sagen zum Wächter und Schildhalter

des nahen Rüt
interessante Ru
Dort drüben
würdigen Win
dan Landen Ur
Schweizerfreihe
am See“ ries
Wahrheit, aber
dem reinen Bo
Diese Quelle d
seit Jahrhunde
benden Kraft
und Bodensee,
bis hinein in
Freiheit fortleb
die nie versiege
aber auch die
die drei Länder
Plätschern und
Namen zu me
und Liebe.
den Gott unse
anerkannten,
anerkennen; wi

„D
Als

Glaube,
That der Mä
Schicksale der
in seinen Hän
und Trost, in
Ergebung und
Betriebsamkeit
Hand in Han

des nahen Rütli hieher gestellt ist, hier an dieser Stelle, welch' interessante Rundsicht bietet sich nicht dem beobachtenden Blicke? Dort drüben rechts das theure Rütli, wo in jener ewig denkwürdigen Winternacht des Jahres 1307 die drei Männer aus den Landen Uri, Schwyz und Unterwalden den Grundstein zur Schweizerfreiheit legten; dort drüben auf dem „stillen Gelände am See“ rieselt die klare Quelle ewig frisch als Symbol der Wahrheit, aber auch als Symbol unserer Freiheit, die dort aus dem reinen Borne treuer und edler Vaterlandsliebe entquollen ist. Diese Quelle der Freiheit labte die Ufer des Vierwaldstätter-Sees seit Jahrhunderten und sie drang mit ihrer erquickenden und belebenden Kraft weiter und weiter bis hinan an den fernen Leman- und Bodensee, bis hinaus in die schönen Fluren am Rheine und bis hinein in die Thäler der Rohne und des Tessin. Möge die Freiheit fortleben in den Gauen des Schweizerlandes ewig, wie die nie versiegende Quelle, fest, wie unsere Berge! Kennt Ihr aber auch die Namen der drei Quellen am Rütli? Man nennt sie die drei Länder-Quellen. Ich aber belauschte unlängst ihr sanftes Plätschern und aus ihrem leisen Gemurmel drangen ihre geheimen Namen zu meinem Ohr. Sie heißen: **„Glaube, Hoffnung und Liebe.“** — Glaube an den ewigen allmächtigen Gott, den Gott unserer Väter, welchen allein sie als Herrn über sich anerkannten, und welchen allein auch wir als Herrn über uns anerkennen; wie es Schiller in seinem Wilhelm Tell treffend sagt:

„Denn über dir erkennst du keinen Herrn,
Als nur den Höchsten in der Christenheit.“

Glaube, daß Gott es ist, der den Rath, Entschluß und die That der Männer am Rütli segnete, daß Gott es ist, der die Schicksale der Völker und Nationen, sowie der einzelnen Menschen in seinen Händen trägt, daß Gott es ist, der in der Noth — Rath und Trost, in der Gefahr — Muth und Kraft, im Unglücke — Ergebung und im Glücke — Mäßigung und der der Arbeit und Betriebsamkeit Segen und Gedeihen verleihet. Mit diesem Glauben Hand in Hand geht die Hoffnung; — die Hoffnung auf eben

lichen, allmächtigen Gott, der, wenn wir, wie einst der
trus, mit Zuversicht zu ihm rufen: „Herr rette uns“,
hilfe sendet zur rechten Zeit; aber auch die Hoffnung
Recht. Auf Gott und ihr Recht vertrauten auch unsere
r dem Allerhöchsten fielen sie, bevor sie in das Schlacht-
stürzten, auf die Knie und flehten vertrauensvoll zu
em Schlachtenlenker um Waffenglück und Sieg. Und
len wir hoffen, wenn die Wogen der Revolution immer
höher schlagen und sich unsern Gränzen immer näher
wälzen? auf wen? etwa auf die Diplomatie oder auf
Mächte? — Faul ist die Diplomatie, ohnmächtig
ichte; hoffen wir auf Gott und unser Recht! Und wenn
ere Wolken am politischen Horizonte sich aufthürmen
nne unserer Freiheit zu verdüstern drohen; auf wen
hoffen? etwa auf das kaiserliche Wort oder auf die
— Nie mehr, als in der Jetztzeit scheint der Spruch:
he ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu
bei den Großen der Welt sich zu verwirklichen; und
e, sie sind ein Popanz zu Gunsten des Mächtigen, ein
Papierfetzen aber in der Hand der Kleinern und Schwä-
iber dem Großen und Stärkern. Hoffen wir daher
nd unser Recht! Oder wenn der stolze Adler, oder ein
gethüm seine annexirenden Krallen gegen die Marken
weizerlandes ausstrecken sollte, auf wen sollen wir dann
a auf fremde Hülfe? — Fremde Hülfe ist theure und
Hülfe; denn das lehrt uns Griechenland in der alten
r schmähliche Schacher um die Wiege und Gruft eines
s in der neuesten Geschichte. Hoffen wir also auf
nser Recht. Das Bewußtsein des Rechts stählt den
mt das Blut, und das Gottvertrauen belebt und er-
Muth. Darum rufe ich Euch, wie einst die wackere
n den bedrängten Männern aus den drei Ländern, heute
stets Männer und vertraut auf Oben“, und darum
auch heute den Schwur der Männer am Rütli er-

„Wir r
Und un
Ja pfl
Gott und un
am Stamme
sprossen die
und den Mitm
und zum Va
Prozenten rec
freudiger Opf
des Mitbrude
Vaterlandes a
sucht oder S
unterordnet,
niederkämpft,
Gut und Blu
Vaterland! S
fesselt ihn link
Tellskapel
Liebling meine
Schweizermuth
die Einen aus
sogenannte Urk
sogar bestreiten
Erinnerung un
prophezeite in
„wird man no
„von dem Sch
Fürwahr
hat unsern T
und jenem de
Er, der große
geschichte den
versiegliche Q

„Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.“

Ja pflanzen und pflegen wir stetsfort diese Hoffnung auf Gott und unser Recht in unsern und in den Herzen unserer Jugend am Stamme des Christusglauben! Aus Beiden wird sodann ersprossen die wunderschöne Blume der Liebe; der Liebe zu Gott und den Mitmenschen, zur Freiheit und Unabhängigkeit, zur Heimath und zum Vaterlande. Eine Liebe wird erblühen, die nicht nach Prozenten rechnet, und nicht nach Interessen frägt, sondern mit freudiger Opferwilligkeit beispringt und hilft, wenn das Unglück des Mitbruders an ihrer Thüre klopft, oder der Nothschrei des Vaterlandes an ihr Ohr schrillt; eine Liebe, die fern von Selbstsucht oder Sonder-Interessen den Privatnutzen dem allgemeinen unterordnet, die das Mißtrauen und die gegenseitige Mißachtung niederkämpft, und alten Hader vergißt, und die, wenn es noth thut, Gut und Blut, Leib und Leben einsetzt für Gott, Freiheit und Vaterland! Schweift sodann unser Blick weiter thaleinwärts, so fesselt ihn links an des Sees Ufer eine offene Kapelle. Es ist Tellskapelle am See oder Tellsplatte. O Tell! Du Liebling meines Herzens, Du Vorbild ächten Schweizerstolzes und Schweizermuthes. Wie schmerzt es jeden biedern Schweizer, wenn die Einen aus Bigotterie deine That bemäckeln, und die Andern, sogenannte Urkunden-Würmer, in ihrem Skeptizismus deine Existenz sogar bestreiten oder bezweifeln. Allein Du lebst gleich fort in der Erinnerung und Geschichte des Schweizervolkes, wie es Schiller prophezeite in den Worten: „. . . Das war ein Schuß! Davon „wird man noch reden in den spätesten Zeiten. Erzählen wird man „von dem Schützen Tell, so lang' die Berge steh'n auf ihrem Grunde.“

Fürwahr, der für Freiheit und Vaterland begeisterte Schiller hat unsern Tell nicht gedichtet, er hat nur dessen That besungen und jenem den verdienten Lorbeerkranz um die Schläfe gewunden. Er, der große Dichter Deutschlands hat es erfaßt, daß die Tellsgeschichte den Eckstein unserer schweizerischen Freiheit und die unversiegliche Quelle des Ruhmes unserer 500jährigen Eidgenossen-

wie es schon ein alter Vers in der Tellskapelle zu
ndeutet, der da lautet:
Tell macht mit seinem G'schütz *) behänd, **)
Dem Zwingherr und dem Zwang ein End!"

elch' ein Schatz von Lehren und Grundsätzen ächten
Sinnes und Handelns liegt in der Geschichte Tells,
inem Meisterschusse in Altdorf bis zu seinem Kernschusse
len Gasse zu Küßnacht. Doch Eines, Eidgenossen! ja
igstens müssen wir aus dieser lehrreichen Geschichte mit
nehmen, nämlich das, daß ein freier Schweizer
nicht beugt vor einem Hute, sei er eines Herzogs, eines
er Kaisers. — Die Felsen unserer Berge können ge-
ber nicht gebogen werden. — Jetzt noch einen raschen
dem freundlichen Dorfe Brunnen, wo 1315 nach
schlacht am Morgarten das Wort vom Rütli zum ver-
vigen Männerbunde gestempelt und dadurch das Band
it, welche in jener heißen Schlacht die erste Bluttaufe
owie der Verbrüderung der Urkantone noch fester geknüpft
nsere Rundschau ist nun vollendet. Und nun? wem von
t hier, hier auf den Wassern des gleichen Sees, dessen
nst die Freiheits-Stifter an's Rütli trug und dessen schäu-
llen der furchtlose Tell mit festem Steuer kühn durch-
er in der nächsten Nähe des Rütli, der unvergeßlichen
tte der Schweizerfreiheit, hier im Herzen der Urschweiz,
dgenossenschaft in Einfachheit und Biederkeit ihre Jugend
ier im Anblicke der Tellsplatte und von Brunnen, hier
von den Riesenbergen, den ehrwürdigen Zeugen des
d Heldenmuths unserer Väter, hier so recht an der
st der Schweiz, von deren gesunder Milch dieselbe genährt,
d groß wurde, wem, sage ich, schlägt hier angesichts
klassischen Monumente und in Erinnerung aller an die-
knüpfenden Denkwürdigkeiten, nicht höher die freie

oß. **) schnell oder geschwind.

Schweizerbr
landsliebe
freien Land
beeren der
der Vergang
die Freiheit,
und Glaube
und unsere
Freunde! ist
denn diese si
Einigkeit
noth; diese
und der Ger
Friede und

Versenke
Partheileiden
ren und reakt
bungen und
Brüdern, in
ja gemeinsam
terland. Deß
Attinghausen
einig — einig
wie könnte ich
Schillers bede
„herrliche Nat
„gestellt; zu E
für Euer h
schweren Wort
Müller, da er
„des Untergan
„weicht." —
die Ideale, die
„Wilhelm Te

Schweizerbrust? Welches Schweizerherz erglüht da nicht von Vaterlandsliebe und Freiheitsstolz im Gefühle, ein freier Sohn eines freien Landes zu sein? — Doch dürfen wir nicht auf den Lorbeeren der Väter das Leben verträumen, sondern wir müssen in der Vergangenheit die Gegenwart lernen; denn nur der genießt die Freiheit, der auch den Geist der Väter geerbt. Nach Sitten und Glauben der Väter zum Frommen des Vaterlandes zu leben und unsere geistigen und materiellen Kräfte zu einigen, das, meine Freunde! ist unsere Aufgabe. — Nicht sowohl Einheit der Formen, denn diese sind, was der Geist aus ihnen macht, als vielmehr Einigkeit in der Gesinnung, wahre, brüderliche Eintracht, thut noth; diese aber wächst und gedeihet nur im Boden des Rechts und der Gerechtigkeit, sowie wahre Freiheit nur da wohnt, wo Friede und Recht walten.

Versenken in die Tiefen dieses See's wollen wir daher alle Partheileidenschaft und Verfolgungssucht, versenken alle revolutionären und reaktionären Tendenzen, versenken alle konfessionellen Reibungen und Befeindungen. „Wir wollen sein, ein einig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen und Gefahr.“ Wir haben ja gemeinsam nur ein Rütli, nur eine Schweiz, nur ein Vaterland. Deßhalb rufe ich Euch mit dem edlen Landammann von Attinghausen in Schillers „Wilhelm Tell“ zu: „Seid einig — einig — einig!“ Doch die Zeit drängt mich zum Schlusse; und wie könnte ich meine Ansprache besser schließen, als wenn ich Euch Schillers bedeutungsvollen Mahnruf wiederhole: „Seid wozu die „herrliche Natur Euch machte! Erfüllt den Platz, wohin sie Euch „gestellt; zu Euerm Volke steht, und zu Euerm Lande und kämpft für Euer heilig Recht!“ Erinnern wir uns hiebei der inhaltschweren Worte des schweizerischen Geschichtsschreibers Johann von Müller, da er sagt: „Ein freies Volk kömmt in die größte Gefahr „des Unterganges, wenn es in gerechten Sachen der Uebermacht „weicht.“ — Wie könnte ich besser schließen, als wenn ich Euch die Ideale, die der gefeierte Dichter Friedrich Schiller in seinem „Wilhelm Tell“ uns vorführt, nochmal in Erinnerung rufe?

t, Gottvertrauen, aufopfernde Liebe isterung für Recht, Freiheit und Vater= eiheitsstolz, Heldenmuth, Entschlossen= Thatkraft, das sind Schillers Ideale im „Wilhelm se begeisternden Ideale, die wie frischer Lebenshauch nde Atmosphäre unseres die Schwungkraft des Geistes materiellen Zeitalters hinein wehen, in uns selbst und eu zu beleben und zu verwirklichen, das, Schweizer! osung, das unser ernstes und unablässiges Bestreben! herrlichen Idealen des wahren Schweizer= lt mein Hoch!

---

ens Unterwalden Herr Landammann Wirz.

lteste Bundesbrüder! Freunde!

uße dieses Denkmals, im Kreise uralter Eidgenossen, Unterwaldner vergönnt, Worte zu leihen den Ge= he die Jubelfeier im Rütli drüben am Kernwalde n und mit denen besonders heute Unterwalden mit=

hm ist dieses Fest eine schöne Lösung pflichtiger Dank= gegangen und getragen von edelm berechtigtem Patrio=

eutsche Dichter Friedrich von Schiller besang länzendsten geschichtlichen Meteore rechtskräftigen Frei= Unterdrückter gegenüber vielmal mächtigern Tyrannen. t er sich des Dankes der Welt verdient gemacht, abge= sein „Wilhelm Tell" eines der reinsten, kunstvollsten scher Dichtkunst ist. Er stellte Recht und Freiheit mit= f den hehren Leuchter und that dieß zwar in einer an deren Vereinigung die Völker fast verzweifelten. — Heldengedicht hat Schiller zu besonderm Danke die ch verpflichtet. Das Streben eines Volkes — und

ganz beson
vor Mit=
Wie aber
welken Ju
Rede gezei
volke. D
thaten ihre
nalbewußts
barismus
der Gefahr
unsere eigen

Dankb
jedem Staat
in der Repu
ist's theilwe
uns als erl

Doch
Festes ware
tagte mitten
erinnernder
gesammter (
Stammes i
war, und w
Gauen hin
sammengehör
und gewöhn
mögen uns,
nur als T
eigenen Ver
Blut sich z

Vor u
sich spiegeln,
imponirende
charakter vo

ganz besonders eines freien — soll dahin gerichtet sein, daß es vor Mit- und Nachwelt in gleichberechtigendem Thatenglanze stehe. Wie aber Schiller der ersten Großthat unserer Väter einen nimmerwelken Immortellenkranz gewunden, wurde bereits in begeisterter Rede gezeiget. Für uns war er, was ein Rhapsode dem Hellenenvolke. Durch Vorspiegelung von Trojas Krieg und andern Heldenthaten ihrer Väter weckten jene in deu Griechen ein feurig Nationalbewußtsein, welchem Europa einzig die Abwehr asiatischen Barbarismus schuldet. Bewirket Schillers Heldengesang zur Stunde der Gefahr unserer Brust nicht edeln Thatendrang, ist's wahrlich unsere eigene Schuld.

Dankbarkeit ist an jedem Menschen eine gar edle Tugend, jedem Staate ist's Pflicht die um ihn verdienten Männer zu lohnen, in der Republik steht dem Volke zu den Lorbeer zu winden. Das ist's theilweise, warum die heutige Feier in ihrer sinnigen Weihe uns als erhebend erschien.

Doch nicht der Sinn nur, auch Weise und Charakter des Festes waren mir höherer Bedeutung. Das Volk der drei Lande tagte mitten im fluthenden See, im Kreise an die Heldenvorzeit erinnernder Stätten. Die Urkantone, das Hochland der Freiheit gesammter Eidgenossenschaft, haben eine Bevölkerung, die Eines Stammes ist, durch ewige Bünde von Alters her enge verknüpft war, und welche, als die schweizerische Freiheit sich schon nach allen Gauen hin verbreitet hatte, dennoch immerdar eine besondere Zusammengehörigkeit kundgab, miteinander kämpfte in den Schlachten und gewöhnlich einer Meinung auf den Tagen war. Und so mögen uns, die Enkel einträchtiger Väter, moderne Büreaukraten nur als Theile eines größern Ganzen ansehen und uns jeden eigenen Verband absprechen, nützt nichts, „es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen."

Vor uns woget der See, in dessen Busen die mächtigen Alpen sich spiegeln. See und Berge schenken unsern Landen den Reiz imponirender Schönheit; See und Berge sind es, die den Nationalcharakter vorstellen, der uns eigen sein soll. Klar und milde wi-

as Gewissen und das Thun unserer Väter, Allem
gverbunden wie die Berge stunden die Väter zur
r. Tells gutes Herz und mächtiger Muth hießen
uns drohende Tiefe durchfurchen.

brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,
rau' auf Gott und rette den Bedrängten."

n! Zum weitern Anhaltspunkte des Gesagten sei
u erwähnen gestattet, das mir in gar freundlicher
rschwebet. Zwanzig Jahre sind verschwunden, seit
das letzte Verbrüderungsfest unter sich gefeiert. Das
ndwerk trieb sie nach Sarnen. Mir war damals,
sei es erwähnt, die unvergeßliche Freude beschieden,
waldner treuherzigen Gruß zu entbieten. Als Festes-
sich auf drei munter sprudelnden Quellen drei Py-
el und Grundpfeiler Einer höhern Pyramide; auf
ie Wappenschilde der Urschweiz von deren Helden
der Einen flaggte auf Pfeil und Apfel hoch und
ssische Fahne. Auf den untern Pyramiden mahnte
us ernst und sinnig zum engen Vereine der Urkan-
höhern zur Liebe für's Gesammtvaterland. — Und
cht die Geschichte, daß allererst von diesen Bergen
erruf der Freiheit ganz Helvetien wach rief? und
cht die eidgenössische Fahne hauptsächlich den in den
rschweiz gar helle flammenden Bürgertugenden, daß
ahrhunderten im Centrum des Alpengebirges gleich
r die Hochwache der Freiheit hält?

nnei das erstemal ob unsern Thälern ihr drückend
wingen wagte, da vereinten sich Freiheitsbe-
und Vaterlandsliebe mit Gerechtig-
und siegesmuthig horchten Jugendfeuer und Mannes-
hrung des Alters:

ll'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
it dem Schwerte in der Hand sich mäßigt."

Zu ger
Tell zeigte
und der Th
uns großen
die Gewalt d
keinen Schad
ungelenke Kr
grauen Red
land sterben
die österreich
Kapelle, in
gelten dem
Wurm, der
lehrt uns ga
eigenen Blut
und Kantonal
das festhalte
Kern, im Rü
Schatten acht
glücklich fand
hergeflogen u
der Aeste.
baar, konnte
höhern Warte
Fug Gemei
Licht erleuchte

„Hoch
„Daß
„Seid

Solcher
soweit das S
den Kranz de
Kreuz hervorg
was die beste

Zu gerne verkennt der Despot den bessern Menschensinn. Tell zeigte ihm, was Muth und Heldentreue wirken, — und der Thurm zu Altdorf und die Axenplatte geben uns großen Trost, wir sollen „trauen auf den höchsten Gott" und die Gewalt des Sturmes und die bösere der Menschen werden uns keinen Schaden thun. — Was könnte aller Heldenmuth, wenn die ungelenke Kraft nicht sinnige Weisheit beherrschte? Ohne des grauen Redings Rath hätten die Ahnen uns wohl fürs Vaterland sterben gelehrt, doch vielleicht heute noch wehte ob Morgarten die österreichische Fahne. — Im Luzernerlande findet sich eine Kapelle, in dem Herzen jeden Unterwaldners ein Hochgefühl, beide gelten dem Helden Winkelried. Moderne Selbstsucht ist der Wurm, der nicht selten an den ewigen Bünden naget. Winkelried lehrt uns ganz anders: Selbstaufopferung — auch des eigenen Blutes. Und so sollen wir, ohne Rücksicht auf Parthei-, und Kantonalinteressen, „ans Vaterland, ans theure, uns anschließen, das festhalten mit unsern ganzen Herzen." — Indessen war der Kern, im Rütli gesäet, zu gewaltigem Stamme entsprossen, in dessen Schatten acht durch sich mächtige Völkerschaften sich genügsam und glücklich fanden. Da kam mit Reichthum der böse Geier Habsucht hergeflogen und zerfetzte mit seinen gierigen Zähnen den Verband der Aeste. Nur ein Bruder Klaus, der alles Irdischen baar, konnte hier dem Zerstörungsgifte Einhalt thun, der auf einer höhern Warte stund, als auf der Zinne der Parthei, konnte mit Fug Gemeinsinn anrathen, und der Friedensmann, von höherm Licht erleuchtet, rief:

„Hochwachten stellet aus auf eueren Bergen,
„Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle,
„Seid einig — einig" —

Solcher Sinn und solches Thun, geheget von Männern, soweit das Schweizerlied klinget, ließ aus diesem Kranze der Berge den Kranz der zwei und zwanzig Schweizergaue um's weißrothe Kreuz hervorgehen. Die dauerhafte Pflege dieser Gesinnung ist's, was die beste Gewähr in sich birgt, daß unsere Eidgenossenschaft

in Mitte Europa's der Achtung der Fürsten und Völker genieße.

Also war der Sinn der Pyramide von Sarnen:

ntone sind Eines Stammes, ihre allzeit enge Verhichtliche Thatsache; —

ationalgeist war's, der unsere gemeinsamen Väter zu gen Ruhmes stempelte,

de der Urschweiz und solchem Sinne verdankt die ft ihr Bestehen.

r **Verbrüderung** der **Urkantone** und der jenes **Geistes** unser **Hoch**!